

Hadamarer Anzeiger



(Lokalblatt für den Amtsgerichtsbezirk Hadamar und Umgegend).

Nr. 43.

Freitag den 25. Oktober 1914.

16. Jahrgang.

Der „Hadamarer Anzeiger“ erscheint Sonntags in Verbindung mit einer kleinen Sonntagsbeilage und kostet pro Monat für Stadtabonnenten 30 Pfennige, incl. Beleglohn. Die Abonnementpreise sind jährlich 1 Mark, incl. Postaufschlag. Man abonniert bei der Expedition, außerhalb bei den Landbriefträgern oder bei der nächst gelegenen Buchhandlung. Inserate die 4 Spalten-Werthe 12 Pf. bei Wiederholung entsprechenden Rabatt.

Redaktion Druck und Verlag von Joh. Wilhelm Hörter, Hadamar.

Regelung des polizeilichen Meldewesens im Kreise Limburg.

Polizeiverordnung

betreffend das Meldewesen für Fremde in Privatwohnungen im Kreise Limburg.

Auf Grund des § 6 der Königlichen Verordnung über die Polizeiverwaltung in den neu erworbenen Landesteilen vom 20. Dezember 1867 und des § 142 des Gesetzes über die Allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 wird mit Zustimmung des Kreis Ausschusses für den Kreis Limburg folgende Polizeiverordnung erlassen:

§ 1. Zimmervermieter und alle Personen, welche Fremde, wenn auch nur vorübergehend, bei sich aufnehmen, sind während der Dauer des gegenwärtigen Kriegszustandes verpflichtet, diese Fremde sofort, spätestens aber innerhalb 12 Stunden bei der Ortspolizeibehörde anzumelden. Die Anmeldung hat schriftlich mittelst Meldezettels in zweifacher Ausfertigung zu erfolgen. Der Meldezettel muß folgende Spalten enthalten:

- | | |
|--------------------------------|--|
| 1. Tag der Ankunft | 6. Letzter Aufenthaltsort des Fremden |
| 2. Vor- und Zuname des Fremden | 7. Wohnort des Fremden |
| 3. Stand oder Gewerbe „ „ | 8. Beabsichtigte Dauer des Aufenthalts |
| 4. Geburtsdatum „ „ | 9. Tag der Abreise. |
| 5. Geburtsort „ „ | |

§ 2. Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen dieser Polizeiverordnung werden, sofern nicht die Gesetze höhere Strafen androhen, mit Geldstrafen bis zu 30 Mk. geahndet, an deren Stelle im Unvermögensfalle entsprechende Haftstrafe tritt.

§ 3. Diese Polizeiverordnung tritt mit dem Tage ihrer Veröffentlichung im Kreisblatt des Kreises Limburg in Kraft.
Limburg, den 18. Oktober 1914. Der Königliche Landrat **Büchting**.

Polizeiverordnung

betreffend das Meldewesen für den Fremdenverkehr im Kreise Limburg.

Auf Grund des § 6 der Königlichen Verordnung über die Polizeiverwaltung in den neu erworbenen Landesteilen vom 20. Dezember 1867 und des § 142 des Gesetzes über die Allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 wird mit Zustimmung des Kreis Ausschusses für den Kreis Limburg, mit Ausnahme der Stadt Limburg folgende Polizeiverordnung erlassen:

§ 1. Die Gast- und Herbergswirte sind verpflichtet, ein Fremdenbuch zu halten und einem jeden Fremden, welcher in dem Gasthause oder der Herberge übernachten will, alsbald nach seiner Ankunft zur Eintragung vorzulegen und für die richtige u. vollständige Ausfüllung der Spalten Sorge zu tragen. Das Fremdenbuch muß folgende Spalten enthalten:

- | | |
|--------------------------------|--|
| 1. laufende Nummer | 6. Wohnort |
| 2. Tag der Ankunft | 7. Beabsichtigte Dauer des Aufenthalts |
| 3. Vor- und Zuname des Fremden | 8. Tag der Abreise |
| 4. Stand oder Gewerbe | 9. Bemerkungen (Staatsangehörigkeit, Religion etc. etc.) |
| 5. Staatsangehörigkeit | |

§ 2. Gast- und Herbergswirte haben täglich bis 11 Uhr vormittags alle während des vorhergegangenen Tages oder während der Nacht angekommenen oder abgereisten Fremden bei der Ortspolizeibehörde an- oder abzumelden. Die An- und Abmeldung der Fremden hat durch Meldezettel in zweifacher Ausführung zu erfolgen, welche dieselben Spalten und Eintragungen enthalten müssen, wie das Fremdenbuch.

Die Gast- und Herbergswirte sind für genaue, vollständige, und der Eintragung im Fremdenbuch entsprechende Ausfüllung der einzelnen Spalten verantwortlich.

§ 3. Jeder Gast- oder Herbergswirt hat das nach § 1 zu führende Fremdenbuch den Beamten der Polizeiverwaltung, sowie der Königlichen Gendarmerie auf Verlangen jederzeit zur Einsichtnahme oder Prüfung vorzulegen.

§ 4. Ein Abdruck dieser Polizeiverordnung ist in jedem Gasthause und jeder Herberge an einer dem Publikum zugänglichen in die Augen fallenden Stelle ständig zum Aushang zu bringen.

§ 5. Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen dieser Polizeiverordnung werden, sofern nicht die Gesetze höhere Strafen androhen, mit Geldstrafen bis zu 30 Mark geahndet, an deren Stelle im Unvermögensfalle entsprechende Haftstrafe tritt.

§ 6. Diese Polizeiverordnung tritt fünf Tage nach ihrer Bekanntmachung im Kreisblatt des Kreises Limburg in Kraft.
Limburg, den 20. Oktober 1914. Der Königliche Landrat **Büchting**.

Wird veröffentlicht

Hadamar, den 21. Oktober 1914.

Die Polizeiverwaltung
Dr. Fischer.

Bürgermeisteramt.

An die Gemeindevorstände im Kreise!

Durch den Krieg ist das deutsche Volk fast ausschließlich auf die Ernährung angewiesen, die aus dem eigenen Lande herkommt. Mit Rücksicht hierauf ersuche ich die Gemeindebehörden durchgreifend darauf hinzuwirken, daß die ordnungsmäßige Herbstbestellung keines Ackers im Kreise unterbleiben wird. Namentlich erwarte ich bestimmt, daß die Gemeindebehörden im vaterländischen Interesse mit dazu beitragen, daß die Ackerbestellung auch in denjenigen landwirtschaftlichen Betrieben nicht unterbleibt, in denen die männlichen Mitglieder zur Fahne einberufen sind. Es ist die Pflicht eines jeden vaterländisch gesinnten Kriegseingeseffenen, an seinem Teile daran mitzuhelfen, daß die durch Einberufung von Mannschaften entstehenden Kräfteausfälle in wirtschaftlicher Beziehung soweit nur irgendmöglich, durch freundnachbarliche Hilfe ersetzt werden.

Simburg den 19. Oktober 1914.

Der Landrat:
Büchting.

Wird veröffentlicht.

Sadamar, 21. Oktober 1914.

Der Bürgermeister
Dr. Decher.

Der Weltkrieg.

Die Beschließung von Verdun.

Kopenhagen, 22. Okt. (Chr. Bln.)

Der Londoner „Daily Telegraph“ meldet aus St. Lois, dort sei ein drahtloses deutsches Telegramm eingetroffen, wonach die Belagerung von Verdun gute Fortschritte mache. Verschiedene Forts seien bereits genommen, die übrigen ständen vor der Uebergabe. Diese Meldung finde aber in Frankreich und England keinen Glauben.

Der Rotterdammer Korrespondent der „Daily Mail“ meldet, die Deutschen entfaltet an der Maas eine große Aktivität.

Der Kreuzer „Emden“.

WTB. London, 22. Okt.

Der Agent von Noyds in Colombo telegraphiert an die Admiralität:

Der deutsche Kreuzer „Emden“ hat die britischen Dampfer „Chilka“, „Troilus“, „Benmohr“, „Clan Grant“ und den für Tasmanien bestimmte Dampfer „Ponrabbel“ versenkt und den Dampfer „Drford“ gekapert.

Deutsche Mannschaften auf türkischen Kriegsschiffen.

WTB. London, 22. Okt.

Das Reutersche Büro meldet aus Konstantinopel vom 19. Okt.

Auf die britische Vorstellung über die fortgesetzte Anwesenheit deutscher Mannschaften auf

türkischen Kriegsschiffen hat die Pforte entgegnerwidert, daß dies eine innere Angelegenheit sei.

Japan im Stillen Ozean.

WTB. Wien, 23. Okt.

In der Besetzung der deutschen Inselgruppen in Ozeanien schreibt die „Neue Freie Presse“:

Als die ersten deutschen Südpolinseln von den Japanern besetzt wurden, verkündigte man in Tokio, die Besitzergreifung sei nur aus militärischen Gründen und nur vorübergehend erfolgt. Eine nunmehr veröffentlichte Erklärung läßt aber die Zukunft der Besitzfragen völlig im Dunkeln. Die Besetzung der drei Inselgruppen richtet sich in erster Linie gar nicht gegen Deutschland, sondern gegen die Vereinigten Staaten und Australien und damit gegen England. Darin liegt das Tragikomische an dem britisch-japanischen Bündnis, daß es selbst in einem Falle, da England Nutzen daraus zu ziehen hofft, seine Spitze gegen dieses selbst gerichtet.

Englisch-japanische Telegraphengröße.

WTB. London, 22. Okt.

Marineminister Churchill richtete ein in herzlichen Ausdrücken gehaltenes Telegramm an den japanischen Marineminister, indem er seine Wertschätzung für die Energie ausdrückte, mit der die verbündete Flotte die Sache der Verbündeten stütze. In dem Antworttelegramm sprach der japanische Minister die tiefe Genugung über die vollkommene Harmonie aus, die zwischen den Flotten der Verbündeten herrsche. Hieraus ginge hervor, daß beide gleiche Ziele verfolgten, das beide bald erreichen würden.

Deutschenverfolgung in England.

Man kann es den Engländern nicht verdenken, daß sie auf die unangenehm kriegstüchtigen Deutschen nicht gut zu sprechen sind. Aber trotzdem bleibt es eine Tatsache, die Englands freilich durchaus würdig ist, daß man jetzt — fast drei Monate nach Kriegsausbruch — die noch in England lebenden, wehrlosen Deutschen mit niedrigen Feindseligkeiten gewaltsam verfolgt.

Aus der Fülle von Einzelfällen sei hier nachstehendes berichtet:

Dem „Allgemeinen Handelsblatt“ wird gemeldet, daß die Polizei in das Wiener Kaffeehaus in der New Oxfordstreet in London einfiel und ungefähr zwanzig Kelner verhaftete; in Highstreet wurden die Läden der Deutschen geplündert, erst verstärkte Polizei konnte die Ordnung herstellen. Die deutschfeindlichen Ausschreitungen in Deptford haben sich mit großer Heftigkeit wiederholt. Es kam zu Kämpfen zwischen der Polizei und einer großen Menschenmenge. Der Mob versuchte deutsche Geschäfte zu zerstören. Zahlreiche Polizisten sind verletzt und mußten nach dem Krankenhaus gebracht werden. Während der deutschfeindlichen Unruhen in Deptford sind dreißig Personen verhaftet und in Untersuchungshaft geführt worden.

Englands Sache muß doch weit weit verzweifter stehen, als man insgemein annimmt, wenn es schon danach trachte, den fehlenden Kriegsrühm durch billige Triumphe über wehrlose Deutsche zu ersetzen, ein Verfahren, das natürlich, wie so manches andere Verhalten Englands, jedem Begriffe von Völkerrecht und Völkerverständnis widerspricht.

Italienische Bewunderung für Deutschland.

Der Londoner Korrespondent der Tribuna ist von Ostende im Auto durch Belgien, Deutschland und die Schweiz heimgekehrt und erzählt nun seine Erlebnisse in einer Schilderung, die in eine begeisterte Verherrlichung Deutschlands ausfließt.

In Frankfurt a. M. wo dem Korrespondenten auf der rasenden Fahrt eine kurze Rast gegönnt ist, fühlt er zum erstenmal, worauf die ungeheure Kraft des deutschen Volkes, seine Opferfreudigkeit und Siegeszuversicht beruht: auf dem von der Liebe zum Vaterland durchglühnten Seelenleben, auf dem festen Glauben an sich selbst und den Gott.

Von der militärischen Organisation des Landes sagt der Korrespondent: „Niemand zweifelt an der Unfehlbarkeit des Großen Generalstabes, der einzelnen Kommandanten und der Behörden überhaupt. Mit Recht; denn keine Organisation der Welt arbeitet ruhiger, rascher und sicherer als die deutsche Kriegsmaschine. Ein Chronometer kann an Genauigkeit mit ihr verglichen werden. Es ist das Uhrwerk gewordene menschliche Genie.“

Italiens fernere Politik.

Ministerpräsident Salandra hat nach dem Tode San Giulianos das Ministerium des Aeußern übernommen. In einer Minister Sitzung in der er zunächst der Trauer um den dem Vaterlande zu früh entrisenen Marschese di San Giuliano Ausdruck gab und die Persönlichkeit des Verstorbenen in ihrer Bedeutung hervorhob.

Sodann kennzeichnete der Ministerpräsident in kurzen Worten die Richtlinien, in denen sich die auswärtige Politik Italiens künftig bewegen werde. „Ich habe“, sagte Salandra, „San Giulianos Platz für eine Spanne Zeit eingenommen, die, wie ich hoffe sehr kurz sein wird. Meine gegenwärtige Stellung zielt insbesondere dahin, die Gemeinsamkeit der Ziele und Methoden mit denen San Giulianos zu bekräftigen. Die obersten Richtlinien unserer internationalen Politik werden morgen dieselben sein die sie gestern waren. Um bei ihnen zu verharren, ist eine unerschütterliche Festigkeit der Gesinnung ein klarer Blick für die wirklichen Interessen des Landes und Reife des Urteils nötig, die erforderlichenfalls schnelles Handeln nicht ausschließt, ist Kühnheit, nicht in Worten, sondern im Handeln, ist ein Geist nötig, der frei ist von jeder vorgefaßten Meinung von jedem Vorurteil, von jedem Gefühl, das

Die schöne Aruscha.

Roman von D. Elster.

29

Die Augen des einen der Herren weilen mit trübem Ausdruck auf jenem schwarzlischen Häusergewirr. Der andere Herr zündet eine frische Zigarette an und sagt mit leichtem Lächeln:

„Also, mein lieber Bernhard, es ist Dir nicht gelungen, Bana Said's Herz zu erweichen?“

Seufzend wendet Bernhard Breitenbach sein Auge dem Hafen wieder zu.

„Nicht einmal gesehen habe ich Bana Said“, entgegnete er seinem Freunde, dem inzwischen zum Hauptmann beförderten Erich von Wasmuth. „Ein mir fremder Diener sagte mir, daß Bana Said nicht in Sansibar weilte.“

„Das ist eine Unwahrheit, Freund. Denn noch vor einigen Tagen habe ich Bana Said am Hafen gesehen. Er hat sich also verleugnen lassen. Was willst Du nun beginnen?“

„Das ist schwer zu sagen. Du weißt, daß ich, vor einer Woche etwa von meiner Expedition zurückgekehrt, einen Befehl des Comité's welches mich ausgesandt hat, vorfand sofort nach der Beendigung meiner Expedition zur Berichterstattung nach Deutschland zurückzukehren.“

„Ich weiß. Und da traf es sich günstig daß ich gerade einen dreimonatlichen Urlaub antrete und daß wir gemeinsam die Heimfahrt machen können. Ich freue mich sehr, daß sich das so glücklich gestaltet hat.“

„Auch mir ist es sehr angenehm, daß ich in Deiner Gesellschaft reisen kann. Dort brüben im Hafen liegt der deutsche Postdampfer! In acht Tagen kampf er heimwärts und fährt mich fort von Sansibar — vielleicht auf Nimmerwiedersehen. In der kurzen Zeit aber, die mir bis zur Abreise noch bleibt, wird es mir kaum möglich sein, den harten Sinn Bana Said's zu erweichen.“

„Im, freilich, das erscheint ausgeschlossen. Wenn man nur wüßte, wie Aruscha geünnt ist. Wäre es nicht möglich mit ihr in Verbindung zu treten? Die Weiber übertreffen uns an Klugheit, wenn es eine Liebesgeschichte gilt. Und ich wette, wenn Aruscha Dich wirklich liebt, wird sie auch Mittel und Wege finden, ihren Vater umzustimmen. Im schlimmsten Falle entführen wir sie!“

„Aruscha wird sich nie zu einem solchen Schritt entschließen.“

„Wer weiß? Es wäre das erste Mal nicht, daß ein Mädchen mit dem Geliebten entflieht“, lachte der Offizier. „Aber sieh' doch jenes zierliche schwarze Fräulein, welches sich dort an den Häusern entlang schleicht? Wie die kleine Heye die schwarzen Augen umherschweifen läßt. Sie scheint ihren Schatz zu suchen.“

Bernhard wandte den Blick nach der Richtung, welche Hauptmann von Wasmuth bezeichne-

te, und erblickte die zierliche, in ein langes hembartiges Gewand gekleidete Gestalt einer jungen Negerin, welche ihm verstohlen zublinzelte, als ihre Augen seinen Blicken begegneten.

„Bei Gott“, rief er überrascht aus, „das ist Ugalla!“

„Du kennst die kleine schwarze Heye?“

„Es ist die Dienerin Aruscha's!“

„Et, ei! Sollte Bana Said's Tochter erfahren haben, daß Du wieder in Sansibar bist? — Die kleine Heye winkt Dir, Mensch, sei doch nicht so ungalant! Geh' und hör, was Dir Aruscha's Dienerin zu sagen hat.“

Bernhard erhob sich und trat auf Ugalla zu die sich vorsichtig in die Nische eines Hauses drückte.

„Bist Du, wirklich, Ugalla?“ fragte er.

„Ich bin's Bana“, entgegnete das Negermädchen, freundlich lachend, daß man die ganze Reihe ihrer schneeweißen Zähne sah.

„Was macht Deine Herrin? Ist sie in Sansibar?“

„Meine Herrin ist hier und weiß, daß Du auch hier bist. Abdullah hat Dich gesehen und hat es ihr erzählt. Aruscha schickte Dir diese Botschaft.“

Mit diesen Worten ließ sie ein Briefchen in die Hand des freudig Ueberraschten gleiten, lächelte ihn nochmals seudig an und huschte davon, nach kurzer Zeit in einer Seitengasse verschwindend.

Bernhard kehrte auf die Veranda zurück.

„Nun? fragte der Hauptmann lächelnd, „Gute Botschaft?“

nicht das einer ausschließlichen und unbegrenzten Hingebung an unser Vaterland, einer geheiligten Selbstsucht im Dienste Italiens ist."

Islam und Weltkrieg.

Die Särgung die sich im Islam schon seit längerer Zeit gegen den Dreiverband und insbesondere England bemerkbar machte, ist offensichtlich im Wachstum begriffen. Nachrichten aus der Türkei, Ägypten, dem Somaliland, Persien, Afghanistan und Indien bestätigen dies in zunehmendem Maße.

In der Türkei haben die Veröffentlichungen der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ wie ein Zünder gewirkt und das Feuer der Empörung über Englands hinterlistiges türkenfeindliches Verhalten zu hellen Flammen angefacht. Mit großer Entrüstung hat die öffentliche Meinung der Türkei von dem durch das Presborgan der deutschen Regierung enthüllten englisch-russischen Geheimabkommen über einen gemeinsamen Angriff auf die Dardanellen und den Bosphorus Kenntnis genommen. Mit Recht fragt eines der angesehensten türkischen Blätter, der „Isdam“ wie angesichts des Bestehens eines derartigen Abkommens England unmittelbar nach Beginn des europäischen Krieges der Türkei Versicherungen bezüglich Aufrechterhaltung ihrer Integrität geben konnte. Aber der „Isdam“ braucht sich weiter nicht zu wundern. Wer es bisher noch nicht gewußt hat, dem ist es seit Beginn dieses Krieges jedenfalls klar geworden, daß die gesamte britische Politik ein fortlaufendes Gewebe von Lüge und Heuchelei darstellt.

Trübsal in Paris.

Genf, 23. Okt. (Ctr. Bln.)

Die Stimmung in Paris wird nervös und trübselig, weil die amtlichen Mitteilungen über den Stand der Schlacht allzu lakonisch seien. Besonders wird beklagt, daß die kolossale Kanalgrube in deutscher Händen sei. Der sogenannte Grand Canal du Nord ist 95 Kilometer lang. Die deutschen Truppen können dort in guter Deckung vorgehen.

Der Fliegerschrecken in Paris.

Der Pariser Korrespondent der „Politiken“ gibt folgende anschauliche Schilderung einer Unternehmung deutscher Flieger über Paris: Als ich heute auf dem Boulevard Bonne-Nouvelle spazieren ging und unwillkürlich wie wie jeder jetzt in Paris, meine Blicke gegen den Horizont richtete, bemerkte ich plötzlich am Horizont einen winzigen Punkt. Sofort wurde dieses Pünktchen auch von anderen bemerkt und eine begreifliche Unruhe erfaßte den ganzen Boulevard. Die Leute sprangen aus den Straßenbahnwagen, die Kutscher peitschten ihre Pferde und suchten in wilder Hast aus dem gefährlichen Bereich zu entkommen. Damen stürzten in die Seitenstraßen und Hauseingänge. Immer näher kam die unheilswanngere „Tauben“, aber wir konnten weder genau

sehen, wo sie stand, noch ihre Propeller hören. Plötzlich stieg die Maschine fast senkrecht in die Höhe, und im nächsten Augenblick hörten wir in unserer Nähe ein furchtbares Krachen. Die Menge auf dem Boulevard gebärdete sich nun wie wahnsinnig. Die Leute stießen buchstäblich gegeneinander und konnten sich auch nicht beruhigen, obwohl die Bombe nicht in unserer unmittelbaren Nähe gefallen war. In wilder Flucht stürzte die Menge nach dem Nordbahnhof und drängte in das Gebäude. Eine Bombe hatte in das Dach des Bahnhofes eingeschlagen und es teilweise zerstört. Man glaubt daß der Flieger das Bahnhofsdach mit dem Dach einer großen Kaserne verwechselt hatte, die dicht dabei auf dem Place de la Republique liegt. Die Spannung war ungeheuer, als man von Bas-Mendon vier bis fünf französische Flieger kurz hintereinander aufschließen sah. Sie sammelten sich wie ein Ring um die Taube und ein Kampf in der Luft, wie wir ihn in phantastischen Büchern gelesen, begann sich nun in Wirklichkeit vor unseren Blicken abzuspielen. Sie hörten das Feuer der Maschinengewehre, aber eine halbe Minute später waren die großen Kampsvögel bereits am Horizont wieder verschwunden.

Jodler statt Suras.

Eine Gaunerin hatte Gelegenheit, in österreichischer Gefangenschaft befindliche Russen zu sprechen. Sie fragte einen der Gefangenen, wieso er und seine Kameraden in die Hände der Österreicher geraten seien. Der Russe erwiderte, die Jäger (es waren Tiroler) seien mit einem derartigen „Johlen“ auf sie eingedrungen, daß die Russen einen wahrhaft panischen Schreck bekommen und wie auf Kommando die Gewehre wegwarfen und sich ergaben. Der Russe konnte nicht genügend Worte finden, um den Eindruck zu schildern, den das Schreien der kräftigen Gebirgsjöhne — die Tiroler lassen beim Stürmen ihre Juchzer los — auf ihn und seine Kameraden gemacht hatte.

Berlin, 24. Okt.

Das Reuter-Bureau meldet: Der deutsche Kreuzer „Krvfeld“ lief in Temoriva mit Mannschaften von 13 englischen Dampfern ein, die der deutsche Kreuzer „Karlsruhe“ im Atlantischen Ozean versenkt hat.

lokales und Provinzielles.

* Hadamar, 22. Okt. Aus Anlaß des Geburtstages Ihrer Majestät haben die öffentlichen Gebäude Flaggen Schmuck angelegt.

* Hadamar, 24. Okt. Der Vorstand des hiesigen Lokal-Gewerbevereins beschloß in seiner Sitzung 11 Mitglieder des Vereins bei der Nassauischen Kriegsversicherung mit je einem Anteilschein zu versichern. Die Verhandlungen sind in die Wege geleitet.

* Hadamar, 23. Okt. Der Vorstand des Verkehrsvereins hatte unter dem 12. Sept. 1914 an die Eisenbahndirektion zu Frankfurt ein Gesuch um Herstellung einer besseren Abendzugverbindung von Limburg nach Hadamar und dem übrigen Westerwald eingereicht. Hieraus ist beim Vorsitzenden des Vereins folgende Antwort eingegangen: „Bei dem in Kürze zur Einführung kommenden neuen Fahrplan wird ihr Wunsch auf Schaffung einer Spätverbindung von Limburg nach Hadamar durch Einlegung eines Personenzuges mit Abfahrt 8,30 nachmittags von Limburg (Bahn) erfüllt werden.“

Wenn auch dieser Zug gegen die bisherige Verbindung eine bedeutende Verbesserung darstellt, so wäre es jedenfalls dennoch weit mehr begrüßt worden, wenn der neu eingelegte Zug statt um 8,30 um 10,30 fähre. Hoffen wir, daß sich das auch bald ermöglichen läßt!

Henkel's
Bleich-Soda
für alle
Küchengeräte

* Hadamar, 23. Okt. Herr Leutnant d. R. Franz Eckert von dem 7. Comp. Rgt. 81 der infolge der ausgestandenen Strapazen zur Erholung bei seinen Angehörigen weilte, wurde mit dem eisernen Kreuze ausgezeichnet.

* Hadamar, 23. Okt. Herr Oberarzt der Landwehr I Wahlmann, ehem. Vorsitzender des hiesigen Kriegervereins, Mitbegründer des Kriegerdenkmals, erhielt das eiserne Kreuz.

— Herr Dr. med. Witt von hier, Assistenzarzt beim 2. Batl. 2. Rgt. Nr. 88 erhielt das eiserne Kreuz.

* Hadamar, 24. Okt. Gestern Nachmittags 5 Uhr fand eine Sitzung der Herrn des Magistrats und der Stadtverordneten unter dem Vorsitz des Herrn Stadtverordnetenvorstehers Preußer im Sitzungssaale des Rathhauses mit folgender Tagesordnung statt:

1. Vernehmung der Faulbacherstraße mit Gas.
2. Wahl eines 2. ten Beigeordneten.
3. Besprechungen.

Anwesend waren die Herren: Fohr, Förges, Hesse, Klein, Maier, Mey, Müller, Schollenberger, Reinhardt. Am Magistratstische saßen die Herren Bürgermeister Dr. Decher, Beigeordneter Golthardt, Weyher.

Zu 1. 15 Bürger der Faulbacherstraße ersuchten in einer Eingabe um Legung der Gasleitung behufs Anschließung an die Gasbeleuchtung. Herr Bürgermeister Dr. Decher teilte der Versammlung mit, daß Herr Siebert die Legung des Rohrnetzes abgelehnt habe mit der Begründung dies sei Sache der Stadt. Nach längerer Debatte über die geringe Leuchtstärke und Mißstände in der Straßenbeleuchtung wurde nach Kenntnisnahme des Vertrages wie folgt seitens der Versammlung beschlossen: Der Magistrat wird beauftragt mit kurzer Frist Herrn Gaswerksbesitzer Ferdinand Siebert aufzufordern die Faulbacherstraße mit der Gasanlage zu versehen und zu eröffnen, daß bei Ablauf der Frist, die Arbeiten auf seine Kosten ausgeführt werden, andernfalls die Stadt von ihrem Kündigungsrecht Gebrauch machen werde.

Zu 2. Herr Bürgermeister Dr. Decher trug vor, nachdem die Wahl eines 2. Beigeordneten beschlossene Sache war, einen aus der Versammlung befähigten Herrn zu wählen, auch sei die Wahl eines Herrn aus der Bürgerschaft zulässig. Herr Fohr schlug Herrn Rechtsanwalt und Notar Carl Bertram zur Wahl vor. Herr Bertram wurde hierauf einstimmig zum 2ten Beigeordneten der Stadt Hadamar gewählt!

Zu 3. Die Versammlung beauftragte den Magistrat beim Herrn Regierungspräsidenten Schritte zu tun, damit Herr Bürgermeister Dr. Decher als unabhömmlich bezeichnet werde und dies um so dringender als der Stadtschreiber zur Einstellung beim Militär gelangen werde.

Polizeiverordnungen

betr. das Meldewesen i. Kreis Limburg. zu haben in der Druckerei von J. W. Hörter.

Daheim und draußen,

Aus Fenster klopft der kalte Wind,
Herbstregen den grauen Faden spinet.—
Wir sitzen geborgen und weich und warm,
Und ihr steht draußen in Sturm und Alarm.
Ihr kämpft für uns in Qualm und Blut—
Wir lesen von eurem Heldenmut.
Wir essen und trinken unerschreckt,—
Wo steht für euch der Tisch gedeckt?
Ihr liegt auf kalter Erd zur Nacht,
Uns ist ein behaglich Bette gemacht.
Liebe und Güte umschmiegen uns traut—
Ihr aber dem Tod ins Antlitz schaut!

O Scham, o Schmerz! wie haben wir's gut!
Für die ihr hinströmt euer Blut.
O könnte unser brennender Schmerz
Doch einem da draußen erleichtern das Herz;
O reichte doch unser Wollen so weit,
Um euch zu lindern das bittere Leid,
Euch Beistand zu leisten in Schmerz und Not.—
Und Trost euch zuzulächeln im Tod.—
Umsonst; ihr gebt für uns euer Blut,
Und wir daheim, wir haben's so gut:

Richard Zoozmann

Fruchtmarkt zu Hadamar.

Roter Weizen 20,75, Weißer Weizen 20,50 Korn
16,50, Gerste —, Hafer 11,—, Butter das
Pfund 1,20, 2 Eier 18 A.

Hadamar, den 22. Oktober 1914.

Marktmeister: Wagner

„Ein Brief von ihr!“

„Si der Tausend! Und was enthält er?“

„Da — lies selbst!“

In zierlicher Schrift stand auf dem Blatt in englischer Sprache: „Ich weiß, daß Sie vergeblich versucht haben, meinen Vater zu sprechen. Ich muß Sie aber noch einmal sehen, ehe Sie abreisen. Ich erwarte Sie heute abend in den Ruinen des indischen Friedhofes, wenn die Sonne untergegangen ist. Aruscha.“

„Das nenne ich ein tapferes Mädchen!“

rief der Hauptmann. „Weißt Du, daß ich jetzt an einen günstigen Ausgang Deines Liebeshandels fest glaube! Wenn Aruscha dich so liebt, daß sie Dir ein Stellbichein gibt, wird sie auch einwilligen, das Haus ihres hartherzigen Vaters zu verlassen, um Deine Gattin zu werden. Nut, mein Junge! Jetzt geht alles gut. Sprich mit Aruscha, und wenn Du Hilfe nötig hast, hier meine Hand! Ich kenne die Familie eines deutschen Arztes. Sie wird Aruscha gern aufnehmen, bist Du dich mit ihrem Vater versöhnt hast und Aruscha Deine Frau werden kann. Dann reisen wir gemeinsam nach Deutschland, Du und ich und Deine junge Frau. Wahrhaftig ich bin sehr begierig, Deine Aruscha kennen zu lernen.“

Bernhard lächelte. Neue Hoffnung hatte sich in sein Herz geschlichen. Wenn denn einmal Bana Saib gütlicher Zureden nicht zugänglich war, dann mochte er der Gewalt der Tatsachen weichen. Sofern Aruscha nur einwillige, Bernhard zu folgen, hatte er keinen Grund mehr, seinem und seiner Geliebten Glück aus dem Wege zu gehen.

Fortf. f.

Bergebung.

Im Gemeindefeld Offheim bei Malmeneich sollen

zirka 50-60 Fhm. Fichtenstämme

vor dem Einschlag im Submissionswege vergeben werden:

Es befinden sich Stämme darunter bis zu 20 Zentimeter Durchmesser. Auf Verlangen kann das Holz durch den Förster Duerbach, Malmeneich vorgezeigt werden. Genehmigung bleibt vorbehalten.

Hierauf Reflektierende wollen ihre Angebote mit der entsprechenden Aufschrift verschlossen hier einreichen und zwar bis zum **31. Okt. nachmittags 1 Uhr**, wo dann in Gegenwart der etwa erschienenen Submittenten die Eröffnung stattfindet.

Offheim, den 22. Oktober 1914.

Hilb, Bürgermeister.

Obstmärkte in Hadamar.

Die diesjährigen Obstmärkte werden:

Donnerstag, den 1., 15. und 29. Oktober 1914

auf hiesigem „Unteren Marktplatz“ abgehalten. Zum Verkaufe kommt, gepflücktes, sortiertes Tafel- und Wirtschaftsobst, sowie gewöhnliches Wirtschafts- und Mostobst.

Gemüse können ebenfalls zum Verkaufe angefahren werden.

Beginn der Märkte vormittags 10 Uhr.

Hadamar, den 14. September 1913.

Der Magistrat.

Gotthardt, Beigeordneter.



Trauer-Drucksachen!

Trauerbriefe, in jedem Format.
Danksagungskarten,
Trauerbilder,

liefert in bester Ausführung, in kürzester Frist und jeder Zeit die

Druckerei J. W. Hörter, Hadamar.

Kriegsbrief.

Tsingtau, 20. Aug. 1914.

Hier steht alles, was ein Gewehr führen kann, in Waffen. Fast die ganze Kaufmannschaft Ostasiens ist hier versammelt. Der Waffendienst bringt da den deutschen Haneel um viele Jahre zurück. Aber schließlich hängt ja von unserem Schicksal weiter nichts ab, wir können nichts zur eigentlichen Entscheidung zuhause beitragen, wie unser Geschick auch sei. Es werden wohl heiße Tage werden, eifrig wird für den bevorstehenden Kampf gerüstet. Morgen fährt der größte Teil der Frauen und Kinder weg, diezüge sind überfüllt mit flüchtenden Chinesen. Verödet sind die Straßen der u. Strand, nur Soldaten sieht man.

Von Euch kann ich leider nichts erfahren. In 1-2 Wochen sind wir hier von der Außenwelt abgeschnitten, bis dahin trifft kein Brief mehr von Euch ein. Von Siegen erfahren wir auch nichts, das enthalten die Engländer hier draußen den Leuten vor. Trotzdem sind die Sympathien der Chinesen auf unserer Seite, das merkt man an allem, aber bei dem weitgehenden Einfluß der Engländer können sie nicht so, wie sie gern möchten. Unser Kreuzergeschwader hat sich auch hier draußen schon betätigt, das beweisen die beiden englischen Schiffe Jarentz und Hampshire, die beschädigt mit Verwundeten im Dunkel der Nacht in Hongkong einliefen. Ueber dem Vorgang beobachteten die Engländer natürlich stillschweigend.

Am Samstag hat hier das erste Gefecht stattgefunden, es war nur ein bedeutungsloser Kugelwechsel zwischen einem englischen Torpedobootzerstörer und S. 90. Unser Boot hat verschiedentlich getroffen, aber die Geschosse schlugen nicht durch. Ein Minendampfer lief auf eine englische Mine, sie ging los, beschädigte ihn aber nicht ernstlich. Die Stadt ist jetzt ganz verödet. Der starke Wagen- und Autoverkehr nimmt die häuften Straßen sehr mit, sie sehen schon jetzt sehr verödet aus. Wir sind in allem so sehr auf die Chinesen angewiesen, daß wir sie jetzt, wo sie alle fehlen kaum ersetzen können. Nur vereinzelt sind noch chinesische Arbeiter da, sie bekommen mehr als den doppelten Lohn damit sie bleiben. Sie stellen sich wieder in größerer Zahl ein, nachdem sie gesehen haben, daß doch so schnell nicht geschossen wird. Die Deutschen in Schanghai haben unseren Soldaten 2000 Dollar als Liebesgabe gestiftet, das freut allgemein.

Heute haben wir auch von dem Erfolg bei Gumbinnen gehört, gestern noch telephonierte Reuters, daß die Russen Gumbinnen besetzt und die Deutschen 3 Geschütze verloren hätten.

Wir hätten es beinahe geglaubt, da wir lange nichts mehr von der Ostgrenze hörten.

Einen Dampfer hatten wir mit Frauen und Kinder weggeschickt, die Engländer haben ihn nach Wathaiwei gebracht und dort behalten als gute Beute. Die Frauen und Kinder wollen sie nach ihrem Bestimmungsort bringen.

24. Aug. 1914.

30. Aug. 1914.

Wieder ist uns noch ein Stück Ruhe gegönnt gewesen. Aber es wird doch langsam ernster. Vor einigen Tagen kamen japanische Schiffe am Horizont in Sicht. In der Frühe beschossen sie einen nackten Felsen und hielten oben ihre Flagge, blieben aber außer Schußweite. Erst als sich einige Torpedobootsjäger näher heranwagten wurden sie von uns beschossen. Wir konnten die Schiffe einschlagen sehen, einmal schlug einer scharf daneben, sie trafen aber leider nicht, die Ziele waren zu klein und zu weit.

Die Stadt ist jetzt abends ganz dunkel, nach See zu leuchtet kein Licht. Unser schöner Leuchter ist von uns in die Luft gesprengt, da er ein guter Richtungszeichen ist. Die meisten Familien sind weg, alles ist Soldat.

Die deutschen Siegesnachrichten bringen noch immer durch. Die Waffenerfolge stärken unsere Zuversicht, wir werden unser möglichstes tun.

Katholische Kirche.

Sonntag, den 25. Oktober 1914.

7 Uhr Frühmesse, Hospitalkirche 7 Uhr
Nonnenkirche 8 Uhr. Gymnasialgottesdienst
9 Uhr. Hochamt 10 Uhr.
Nachmittags 2 Uhr Andacht.

Evangelische Kirche.

21. Sonntag n. Trinitatis. 25. 10. 1914.
10 Uhr Gottesdienst in Hadamar
Der Kindergottesdienst fällt aus.
Mittwoch, den 20. Okt. abends 8 1/2 Uhr Kriegs-
andacht.

Eugen!

Statt Karten!

Die glückliche Geburt eines kräftigen
Jungen beehren sich anzuzeigen.

Pfarrer Eug. Schneider u.

Frau Luise, geb. Scheid.

Hadamar, den 22. Oktober 1914.

Persil
zum
Waschen!

Henkel's Bleich-Soda

Freiwillige Gaben für die im Felde stehenden Truppen.

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß für freiwillige Gaben zum Besten der im Felde stehenden Truppen, Verwundeten und Kranken im Bereiche des XVIII. Armeekorps 2 Abnahmestellen in Frankfurt a. M. und zwar:

Abnahmestelle I. für Sanitätshilfsmittel (Vazarettbedarf) im Carltonhotel am Hauptbahnhof.

Abnahmestelle II. für Bekleidungsstücke, (Hemden, Unterhosen, Leibbinden, Strümpfe, usw.)

Nahrungsmittel (gute Konserven)

Genusmittel (Tabak, Zigarren)

in der stellvertretende Intendantur des XVIII. Armeekorps, Hedderichstraße 59 Erdgeschoss rechts.

eingerichtet worden sind, welche dem Generalkommando unterstehen. An diese Abnahmestellen sind alle freiwilligen Gaben (nicht Geld) zu richten, gleichviel ob sie von Vereinen gesammelt oder von einzelnen Geben gespendet werden. Gaben mit Sonderbestimmung z. B. für Angehörige einer Provinz, einer Truppengattung usw. anzunehmen ist nicht möglich. Derartigen Wünschen kann nicht entsprochen werden. Bei Zusendung von Gaben aus der Umgegend in Kisten muß Inhaltsverzeichnis aufgelegt sein, das Gewicht einer Kiste soll 70 Kilo nicht übersteigen.

Abnahmestelle 2 freiwilliger Gaben für das XVIII. Armeekorps Comm.-Nat Robert de Neufville.



Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.

Verlag von Joh. Wilh. Hörter in Sadamar.

1914. * Nr. 44

Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blümke.

(Fortsetzung.)

Das war vor zwei Stunden etwa. Natürlich machte ich mich sofort daran, den Mordbuben aufzustoßern. Es ist mir aber selbst mit der größten List nicht gelungen. Auf der Suche zerriß ich mir den Mantel und geriet bis über die Knie in Morast. Morgen werde ich sofort Anzeige erstatten und dann wollen wir die Sache weiter verfolgen. Sollte man das für möglich halten? Sicher hatte der Kerl irgendwo eine Schlinge gelegt und wollte nach der Stelle. Da sah er mich und hielt die Gelegenheit für gar zu günstig, mich ins Jenseits zu befördern. Es muß sich also um einen von der schlimmsten Sorte handeln, einen Wilddieb, der nicht nur Schlingen legt, sondern auch die Büchse zu führen weiß.

„Ulrich, Ulrich, Sie sind zu waghalsig!“ stöhnte Lotte, noch immer ganz fassungslös. „Heute ging die Kugel vorbei, um Haaresbreite, ein andermal —“

„Lottchen, es freut mich, daß Sie solchen Anteil an mir nehmen!“ schnitt er ihr das Wort ab.

„Ein andermal lebt unser Herrgott auch noch!“

„Aber sie de doch erst mal um!“ rief der Oberförster, der kopfschüttelnd und in größter Aufregung dastand, ärgerlich aus.

„Holst dir ja sonst vor der Zeit Rheumatismus.“

„Hernach kannst du genau berichten. Wollte der Himmel, ich hätte den Mordbuben hier in meinen Händen!“

Kurze Zeit waren Lottchen und Ulrich, nachdem dieser sich im Speisezimmer eingefunden, allein miteinander. Da ergriff er voll Ungeßüm ihre Hand, drückte sie mit einer Innigkeit, wie noch niemals zuvor und flammelte, während seine Augen sie anschauten, daß sie ihre Blicke verlegen senkte: „Lottchen, ich

danke Ihnen! O, wie könnte ich mich fürchten, wo ich weiß, daß ein Engel für mich betet! Der Gedanke macht mich so unjagbar glücklich. Lottchen, meine treueste Freundin, mein —“

Das Wort kam nicht mehr über seine Lippen, denn schon fand der Oberförster sich ein. Aber in dieser seligen Minute wußten sie es beide ganz genau, daß in ihnen Herz zum Herzen schlug, daß der Liebe ehernes Band sie unzertrennlich umschlungen hielt.

„Also nun erzähle mir den Vorgang noch einmal ganz genau. Aber deinen Punsch laß nicht kalt werden“, sagte der alte Herr, sich schwer in einen Sessel fallen lassend.

Bis in alle Einzelheiten beschrieb Ulrich sein Erlebnis. Vermutungen und Erwägungen mannigfaltigster Art knüpften sich daran, und erst lange nach Mitternacht trennte man sich.

Gar mancher bekannte Wilderer und Strauchdieb kam als der Tat verdächtig in Betracht; doch an den wirklichen Täter, der kein anderer war als Joseph Warschau, dachten die beiden nicht. Bis zu dieser späten Stunde saß der in seiner blinden Jagdleidenenschaft zu jedem Verbrechen fähige Schurke noch draußen im Dickicht,

bedauerte es schmerzlich, daß seine Kugel ihr Ziel diesmal verfehlt hatte und schmiß die schlimme Pläne. — O, was hatte er sich von diesem Herbst versprochen, wie wollte er in Nacht und Wetter seiner wilden Lust frönen in den wilden, reichen Forsten des alten Oberförsters, der ihm mit dem lahmen Beine nicht viel würde schaden können! Und nun mußte der Forstassessor dazwischenkommen, dieser gefährliche



Von den Kämpfen in den Vogezen: Kriegsgefangene französische Alpenjäger. (Mit Text.)

Spürhund. Doch lange sollte der es nicht machen hier! — Erst als der Morgen graute, schickte der „Schwarzstünfler“ heim. — Daß man ihm auf die Spur kommen könnte, befürchtete er nicht, denn er verstand sich auf sein Handwerk und kannte alle Listen und Kniffe, die dazu gehörten.

Mit wendender Post erhielt der Oberförster von seinem

Freund Blaumeier eine Antwort auf sein Schreiben, die ihn sehr befriedigte. Der Banker teilte ihm nämlich mit, daß er noch in dieser Woche nach Hirschfort kommen würde und zu jedem Freundschaftsbesuch bereit sei.

„Lottchen, wir kriegen Besuch!“ rief der alte Herr darum guter Laune in die Küche, nachdem er den Brief sorgfältig durchgelesen hatte. „Der Berliner Bankier, mit dem ich mich in Leipzig so angefreundet habe, hält Wort. Er wird Freitag jedenfalls bei uns entreffen und sich mehrere Tage hier aufhalten.“

Warum der Vater deswegen so erfreut war, verstand das Hausmütterlein nicht recht. Er pflegte doch sonst nicht sehr für Einquartierung zu sein. Und gerade jetzt, wo ihn zudem das Rheuma wieder besonders arg plagte? Das müßte wirklich ein prächtig alter Herr sein, dieser Bankier Blaumeier aus Berlin. Hoffentlich stellte er nicht zu hohe Ansprüche und versprach sich nicht zuviel von so einer weltentlegenen Oberförsterei. — Sie war wirklich gespannt auf den Herrn, von dem immer wieder gesprochen wurde, als sei er etwas ganz Besonderes. Ach, des Vaters Geldsorgen ahnte sie ja nicht! Für solche Sachen fehlte ihr noch jegliches Verständnis, weil sie stets geheim vor ihr gehalten wurden. Gewiß, welche ungeheuren Kosten er gehabt hatte im letzten Jahr, das wußte sie. Doch ließ sie sich nicht träumen, daß der letzte Rest seines kleinen Vermögens daraufgegangen war.

Am Freitag abend traf Herr Blaumeier pünktlich ein. Er war ein kleines, sehr bewegliches Männchen mit vollständiger Glatze, graugeprelkeltem, einst fuchsigem Schnurrbart, winzigen, sehr klugen, aber unruhigen Augen von der Farbe einer Haselnuß und einem etwas ins Bläuliche spielenden roten, feinsten Gesicht. Ehe Lotte ihn noch recht sah, hörte sie schon sein lautes, mederndes Lachen, das ihm zur zweiten Natur geworden war, das er sogar nicht unterlassen konnte, wenn von sehr ernstlichen Dingen geredet wurde.

„Aber mein guter alter Forstpat, hol's der Henker, Sie sahmen schon wieder? Trotz Leipzig und unserer Hundekur? Das tut mir aber furchtbar leid, alter Leidensgefährte!“ redete er auf den Oberförster ein, nachdem er sich glücklich aus Fußsack und Decken geschält und vom Wagen geklettert war. Dabei reichte er Martin mit theatralischer Geste beide Hände. Und dieser drückte sie bieder und herzlich, wie er es meinte, nahm den kleinen Herrn am Arm und führte ihn ohne viele Redensarten ins Haus, in eins der nett eingerichteten Fremdenzimmer. Noch mehrmals hörte Lotte von drinnen das medernde Lachen, dann erschien der Gast in tadellosem Gesellschaftsanzug, im Knopfloch das Bändchen des Roten Adlerordens, am kleinen Finger der linken Hand zwei schmale Brillantringe, wurde ihr vorgestellt, lachte wieder, sagte ihr ein artiges Kompliment und tat sofort recht vertraut, ganz wie ein wohlmeinender alter Onkel. Und wie verstand er zu unterhalten! So einen witzigen, geistreichen Herrn hatte sie lange nicht gesehen. Plattdeutsch und berlinisch konnte er reden; säßeln sogar, gerade, wie es passte, und wie sah er spaßig aus, wenn er so recht herzlich lachte! Schade, daß Ulrich nicht da war. Nun, er würde sich gewiß auch bald mit diesem Herrn Blaumeier anfreunden. Wie tat so frohe Laune einmal wohl in dem ersten Hause, wo so wenig gelacht wurde!

„Sagen Sie mal,“ fragte der Bankier plötzlich im Laufe der anregenden Unterhaltung, „wohnt hier in der Nähe nicht ein Rittergutsbesitzer Zuchow, der einen schwunghaften Holzhandel und sonstige Geschäfte nebenbei betreibt?“

„Ja, leider“, antwortete Martin.
 „Wieso? Kennen Sie den Menschen?“
 „Leider?“ wiederholte der Gast.
 „Da stehen Sie wohl nicht gerade auf nachbarlich-freundschaftlichem Fuß mit ihm?“

„Wir verkehren nur geschäftlich. Er ist übrigens noch nicht lange in Finkenwerder. Sie kennen ihn gewiß von früher?“

„Ach nein, nein, nicht weiter! Hörte nur mal von ihm und lese öfter seine Holzangebote. — Sagen Sie mal, lieber Freund, Sie haben ja aber wundervolle Gehörne hier an den Wänden. Alles von selberlegtem Wild? Ganz eigenartige Exemplare sind ja darunter. Die muß ich mir doch mal genauer ansehen.“

Mit Eifer versicherte der alte Weidmann, stolz auf diese Trophäen, daß sich auch nicht ein gekauftes Stück im Hause befände.

Man erhob sich vom Tisch, die Herren zündeten Zigarren an, Blaumeier bewunderte mit übertriebenem Interesse Hirschgeweihe und Rehgehörne, und dann begaben sie sich ins Bureau, um über eine geschäftliche Angelegenheit zu sprechen, wie der Vater zu Lotte sagte. Sie hörte von drüben wieder das medernde Lachen und zerbrach sich nicht weiter den Kopf über das, was es zu besprechen gab.

„Also Oberförsterchen, Sie plagt nicht nur das Rheuma, sondern auch die Geldsorge?“ nahm Blaumeier das Wort, nachdem sie sich drüben plaziert hatten. „Ja, wer hat heute keine

Geldsorgen!“ fuhr er dann mit einem Seufzer fort. „Sie weihen mich in Leipzig vertrauensvoll in alles ein, lieber Freund. Zu traurig mit Ihrer armen Gattin! Ja, ja, so etwas geht ins Geld! Und Ihr Gehalt ist, wenn die Landwirtschaft ja auch wohl etwas außerdem abwirft, nicht zu bedeutend für das Amt, das Sie versehen. Hätten es nur von vorneherein mit Ihren Ersparnissen etwas anders anstellen sollen, wie ich schon früher sagte. Will Ihnen da mal einen Vorschlag machen, einen Weg weisen, der Sie sehr bequem zu der Möglichkeit führt, in kurzer Zeit Ihr Kapital verdoppelt zu sehen.“

„Ach, lieber Blaumeier,“ unterbrach Martin den Bankier ungeduldig, „wo nichts ist, kann auch nichts verdoppelt werden.“

„Wo nichts ist? Gehen nicht wöchentlich Tausende durch Ihre Hände? Sie besitzen Vollmacht, können als Oberförster der alten, geisteschwachen Fürstin schalten und walten wie Sie wollen. Haben mir doch genau erzählt, wie es steht. Da behalten Sie hübsch mal zwanzigtausend Mark zurück — verstehen Sie mich, Freundschen, nicht für sich natürlich! — und damit spekulieren Sie. Ubers Jahr gehört das Geld mit voller Verzinsung, wie Ihre Bank sie Ihnen zahlt, wieder Ihrer Herrin, und was Sie mehr dran verdient haben, das ist Ihr Gewinn.“

„Solche Geschäfte liebe ich nicht!“ schüttelte der Oberförster ihn barsch, mit heftig abwehrender Gebärde das Wort ab. „Wenn schon spekuliert werden soll, dann muß es mit eigenem Geld geschehen, nicht mit anvertrautem Gut.“

Blaumeier fuhr auf von seinem Stuhl, schlug mit Poze die Hände zusammen, schüttelte den kahlen Kopf und rief in gereiztem Ton aus: „Aber bester Martin, Sie sind doch kein Kind! Mögen Sie sich auch im Leben nie viel um Geldgeschäfte gekümmert haben, Sie müssen mich doch verstehen! Trauen Sie mir denn wirklich zu, ich könnte Sie zu einem unsauberen Geschäft verleiten, zu einer Spekulation, die nicht totsicher ist? Sehen Sie einmal hier dieses neue Bergwerksunternehmen.“

Dabei griff er in seine Brusttasche und warf einen dicken Stoß Papiere auf den Tisch. „Das ist so etwas! Noch sind einige Kuxe zu haben, freilich nicht unter zwanzigtausend Mark. Und hier läßt sich für eine Verdoppelung des Anlagekapitals garantieren. Ich selber würde für Sie jede Bürgschaft übernehmen, ohne Bedenken. Passen Sie mal auf, ich weiße Sie in das Unternehmen ganz genau ein. Werfen Sie zuvor nur mal erst einen Blick auf diese Liste; das sind die Namen der Beteiligten. Fürsten und Grafen, die Ihnen bekannt sind, befinden sich darunter, und Börsenmänner, die in solchen Sachen wohl maßgebend sein dürften. Natürlich würde Ihr Name nicht ebenfalls in die Öffentlichkeit gelangen, wenn Sie das nicht wünschen. Ich würde das schon machen. Sehen Sie, meine bedeutende Person ist mit achtzigtausend Mark dabei.“

Und nun begann der Bankier zu reden. Wie ein Quell, der verstopft war und sich plötzlich mit Gewalt Bahn gebrochen, sprudelten ihm die Worte aus dem Munde. Dabei sprang er bald auf vom Stuhl, sank bald wieder zurück, fuhr mit den Händen in die Luft, schlug sie zusammen, faltete sie wie zu einem Gebet, vergrub sie in die Hosentaschen und machte unbewußt eine gar possierliche Figur. Wenn Lotte ihn so hätte beobachtet dürfen! Und diese Modulation der Stimme, das ganze Gebärdenpiel, ja, der talentvollste Schauspieler hätte von ihm lernen können.

Und Martin saß stumm und still mit düsterner Stirn und über der breiten Brust verschränkten Armen in seinem Sessel. Warum gab der Mensch sich diese große Mühe, warum bot er alle seine Überredungskunst auf? Handelte er wirklich ganz selbstlos? Was er sagte, besaß Hand und Fuß, war sehr einleuchtend, das unterlag keinem Zweifel. Und wie er auf die Fügigkeit eines treusorgenden Gatten und Vaters geschickt hinzuzielen verstand!

Nicht engherzige Strupel, nicht bequemer Schlendrian, nicht das bange Zagen vor etwas, das außerhalb des altbekannten Rahmens liege, dürfe den wahren Freund von seinem Streben zum Heil derer, die ihm wert sind, abschrecken.

„Und mein Ehrenwort darauf, Oberförster, daß ich Ihnen anstandslos zuzahle, was von den zwanzigtausend Mark übers Jahr an der doppelten Summe fehlt! Man muß Sie an beiden Ohren packen und zu Ihrem Glück zerrn, sonst stehen Sie hart und steif abseits wie ein Eichbaum.“

Nach diesen mit großem Nachdruck gesprochenen letzten Worten ließ Blaumeier eine Pause folgen, fuhr sich mit dem seidenen Taschentuch über die von Schweißperlen bedeckte Stirn, warf einen forschenden Blick auf seinen Haselnußaugen auf Martins sinnendes Antlitz, erkannte, daß er sich nicht unisono so in Eifer geredet und schickte sich sofort zu einem neuen Sturm an.

Doch da erschien Lotte, die sich ganz und gar nicht erklären konnte, was hier so lebhaft verhandelt wurde, und bat, man möchte doch in den Salon kommen, da es dort weit gemüthlicher und auch wärmer sei.

„Wie gnädiges Fräulein befehlen“, sagte der Bankier, sich verbeugend und wieder in sein mederndes Lachen, das für eine Weile ganz verstummt gewesen, verfallend.

„Ja, ja, wir können morgen weiter darüber reden“, brummte Martin, sich mit einem Seufzer erhebend.

Bald erschien denn auch Ulrich, lernte den vielbesprochenen Tepliker Freund ebenfalls kennen, lachte pflichtschuldigst über dessen Witz, war mit den Gedanken aber meist bei ganz anderen Dingen. „Muß das Haus auf ein paar Wochen verlassen“, sagte er, sobald sich Gelegenheit dazu bot, mit trübem Lächeln zu Lottchen. „Habe den Hilfsjäger Miller heute davongejagt, weil er wieder betrunken war und über zwei fehlende Klaster Buchenholz nicht Rechenschaft ablegen konnte. Um nun mehr im Zentrum zu sein, gedente ich, bis ein neuer Beamter da ist, in meinem Haus zu logieren. Die alte Mathilde, die für ihn so lange gesorgt hat, wird sich auch mein leibliches Wohl gewiß gern auf die kurze Zeit angelegen sein lassen.“

„Ach, Ulrich, das ist doch wohl nicht Ihr Ernst?! Dann sehen wir Sie ja überhaupt nicht mehr!“ rief Lotte darauf im Ton aufrichtigen Bedauerns aus. „Was sagt Vater dazu?“

„Ich sprach schon nachmittag mit ihm darüber. Pflicht geht über Vergnügen. Und Sonntags komme ich bestimmt regelmäßig.“

Dabei suchte er, während die beiden alten Herren eifrig über gemeinsame Tepliker Bekannte sprachen und sich um sie nicht kümmerten, unter dem Tisch ihre Hand drückte sie, daß dunkle Blut in ihre Wangen stieg und schaute sie wieder einmal an, als sollte sie in seinen Augen lesen, wie sehr er sie liebte. Ach, daß er doch nur Gelegenheit fände, es endlich einmal ins Klare zu bringen zwischen ihr und sich! Wie dürsteten seine Lippen nach dem ersten Kuß von ihrem Rosenmunde, wie verlangte es ihn mit schier unbezwingbarer Gewalt, ihre holde Gestalt an sein Herz zu drücken! Bald müßte das sein, denn diese Pein des Sichdulden-müssens hielt er nicht mehr lange aus.

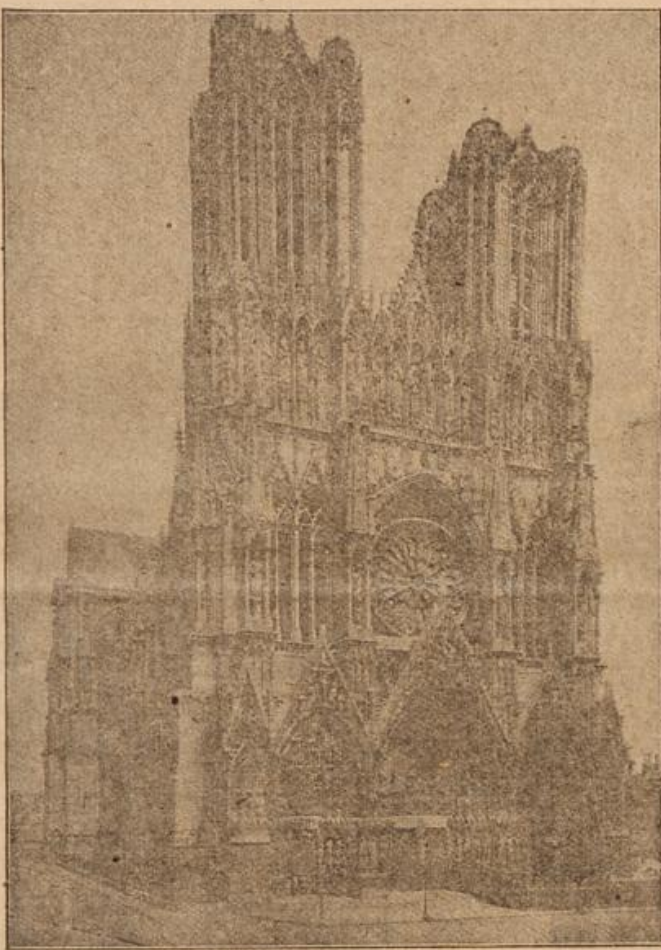
Schon am nächsten Tag siedelte Ulrich tatsächlich in das schlichte Försterhäuslein, das der entlassene Hilfsjäger Miller bisher bewohnt hatte, über, sehr zum Leidwesen seiner Feinde und der Unterbeamten, die nun eine noch schärfere Kontrolle befürchteten. Lottchen aber hielt es für ihre Pflicht, dafür zu sorgen, daß er es in dem gar so dürftigen Hül wenigstens ein klein wenig behaglich fände. Sie ließ das notwendigste Mobiliar aus der Oberförsterei dorthin schaffen, gab der alten Mathilde ihre Anweisungen und schickte Fritz täglich mit den erforderlichen Lebensmitteln hinüber. Daß sie den Geliebten, um den ihr Herz so manchenmal in banger Sorge schwebte, nun den ganzen Tag nicht einmal auf flüchtige Sekunden zu sehen bekam, war für sie überaus schmerzhaft, und schreckliche Träume ängstigten sie jede Nacht um seinetwillen. Seit den Abend auf ihn geschossen worden, ohne daß es bis heute geglüht war, auch nur eine Spur von dem Täter zu entdecken, konnte sie eine geheime Angst nicht mehr los werden.

Der Oberförster und sein Freund Blaumeier sprachen während der nächsten Tage fast nur von dem Bergwerksunternehmen. Schon zweifelte Martin nicht mehr an der Nichtigkeit alles dessen, das dieser ihm so klipp und klar immer wieder auseinandersetzte, schon hielt er dessen Vorschlag auch nicht mehr für ein Schelmstück. Wenn sich der Bankier wirklich verpflichtete, für einen etwaigen Verlust mit seinem eigenen Vermögen einzusehen und das Geld, falls unvorhergesehene Ereignisse das erforderten, auf der Stelle wieder zu beschaffen, dann durfte man doch nicht länger mißtrauisch sein. — Aberhaupt, ein Mann wie Blaumeier!

Fünfhunderttausend Mark, deren Zahlung lange vor dem Fälligkeitstermin an die Forstasse geleistet worden, hatte Martin gerade zur Hand. Fünf brauchte er nur von der Bank in der Stadt abzuheben. Dann war die Summe beisammen. Er überwand also

die letzten Bedenken, vertraute dem Freunde das Gesch. an, ein paar Formalitäten wurden schnell erledigt und damit gut.

Aber als der Oberförster dann einmal wieder ganz allein mit sich war, draußen unter seinen Eichen und Buchen, unter den widerstehlichsten Freunden, die ihm seit einem Menschenalter ans Herz gewachsen waren, da wälzte es sich, trotz der Aussichten auf glänzenden Gewinn und damit Befreiung von vielen nagenden Sorgen, doch wie eine Zentnerlast auf seine Seele, und es drückten ihn fremde Stimmen, die er dort hörte im Windesbrausen, es kam ihm vor, als sei vieles auf einmal ganz anders geworden hier in seinem alten, trauten Wald. An allerlei mißglückte Spekulationen, an Banktrach und Geldverluste, die selbst die klügsten Börsianer sich nicht hatten träumen lassen, mußte er denken, und dann immer wieder die eine Frage: „Durfst du das Geld anrühren?“ Warum ließen hundert so stichhaltige Gründe die nur nicht verstummen?



Fassade der Kathedrale in Reims. (Mit Text.)

Lottchen gefiel der witzige Bankier schon lange nicht mehr so gut wie am ersten Abende. Daß er immerfort mit dem Vater besondere Angelegenheiten zu besprechen hatte, für die sie offenbar für zu dumm und zu kindlich gehalten wurde, behagte ihr ganz und gar nicht. Nun, morgen würde er wieder abreisen. — Jetzt saß er im Bureau und schrieb Geschäftsbriefe. Ein paar Stunden wollte er ganz ungestört sein. Ihr war das schon recht, denn auch sie hatte im Haushalt Wichtiges zu besorgen.

Da das Wetter am Nachmittag prachtvoll wurde und die Sonne wie zur Lenzeszeit ins Fenster lachte, beschloß Blaumeier einen längeren Spaziergang zu unternehmen, ganz allein. Der Oberförster hatte auf dem Holztermeine zu tun, konnte sich darum nicht um ihn kümmern. So mochte es ihm nach Erledigung seiner Korrespondenz wohl langweilig geworden sein im grauen Hause, zumal das schöne Töchterlein sich heute gar so wenig blicken ließ und eine so trübe Miene aufgesetzt hatte. Warum nur?

„Willst doch Zuchow mal aufsuchen!“ sagte er sich, als er die Grünförster Straße erreichte und dort den nach Finkenwerder zeigenden Wegweiser sah. Daß er diesen in Berlin übel berüchtigten ehemaligen Pferdewasser, Güteragenten und dunklen Ehrenmann nur dem Namen nach kannte, stimmte nämlich nicht. Es hatte sogar eine Zeit gegeben, zu der sie beide gemeinsame Geschäfte machten. Vielleicht wäre der Herr Rittergutsbesitzer, wenn man ihn zu nehmen verstände, auch zu einer Beteiligung an dem gar so verlockenden Unternehmen zu bewegen.

Zuchow erkannte den Bankier, trotzdem er ihn so lange nicht gesehen, auf den ersten Blick und fühlte sich geschmeichelt, als der nach lebhafter Begrüßung behauptete, nur einmal im Vorübergehen herangekommen zu sein, um des alten Bekannten Musterwirtschaft, von der er in Berlin sogar schon gehört, mit eigenen Augen zu sehen. Der Schlossherr ließ sofort Wein bringen, und bald sprach man lebhaft von alten und neuen Zeiten. Sehr geschickt wußte Blaumeier das Gespräch auch auf sein Bergwerk zu lenken und auf die vorzüglichsten Aussichten, die es böte.

„Weiß schon, weiß schon!“ winkte Zuchow indessen schnell ab. „Bin über die Sache bereits orientiert. Mag ganz gut sein, aber man kann sich auch verrechnet haben. Kenne weit sicherere Unternehmungen.“

Den Bankier reizte das, und mit derselben Lebendigkeit, wie er es Martin gegenüber getan, setzte er auch diesem alten Praktikus auseinander, warum gerade hierbei weit mehr zu erwarten sei, als bei jeder andern Spekulation. Und um ganz besondern Eindruck auf Zuchow zu machen, verriet er zum Schluß seiner Ausführungen sogar unter dem Segel der Verschwiegenheit, daß selbst der Oberförster Martin sich mit zwanzigtausend Mark beteiligt habe.

„Das glaube ich nicht“, sagte der ehemalige Pferdewaller mit ungläubigem Kopfschütteln. „Wie sollte der zu dieser Summe kommen? Ich weiß bestimmt, daß er keinen Heller mehr besitzt.“
 „Und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß es sich so verhält.“
 (Fortsetzung folgt.)

Die schwarze Frau.

Von Alb. G. Krueger. (Nachdruck verboten.)

In der rauchgeschwärzten Halle des Hauptbahnhofs der Residenz stand ein Sonderzug mit Kriegsmaterial und der dazu gehörigen Begleitmannschaft zur Abfahrt nach der Grenze bereit.

Zum größten Teile hatten die Leute ihre Plätze schon eingenommen. Und nur hier und da noch stand eine kleine Gruppe abschiednehmend oder lachend und schwatzend auf dem Bahnsteig. Die Stimmung aller war entschieden gehoben und zukunftsicher.

Geschäftig glitten Bahnbeamte am Zug entlang, schlossen hier eine Tür, untersuchten dort eine Kupplung, eine Verschraubung und warfen von Zeit zu Zeit einen Blick nach den Offizieren, die den Transport führten und die mit dem Bahnhofsvorsteher bei dem Zugführer in der Nähe der Maschine standen. — Auf der riesigen modernen Schnellzuglokomotive lehnte schweigend der alte, im Dienst ergrante Führer Dill. Aber

der sonst so ruhige, gelassene Beamte erschien heute merkwürdig nervös. Bereits im Maschinenschuppen hatte er zur Verwundrung des Heizers jeden, auch den unwichtigsten Teil seiner Lokomotive einer peinlich genauen Besichtigung unterworfen, hier probiert und dort gedreht. Aber immer noch schweiften seine Augen ruhelos über alle Glieder des eisernen Riesen. Dann wieder starrte er düster hinaus auf die Strecke, die immer mehr in der zunehmenden Dunkelheit verschwand, und von der der Sturm die Regenmassen daherjagte.

Jedesmal, wenn das Hallendach unter einem erneuten, böartigen Angriff des Sturmes bröhlte und knatterte, zuckte er zusammen, und ein tiefer Seufzer hob seine breite Brust. Endlich

fuhr er auf, schaute eine Weile zu, wie der Heizer eine neue Ladung Kohlen in die Feuerung schickte, kletterte dann hastig von der Maschine und näherte sich dem Bahnhofsvorsteher, der in eifrigem Gespräch mit den beiden Offizieren über die Chancen des Feldzuges begriffen war. Aufmerksam lauschend stand der Zugführer daneben. Dieser, ein kleiner, beweglicher Mann mit unruhig flackernden Augen, hatte den Führer kaum gesichtet, als er auch schon eifrig auf ihn losfuhr: „Dillchen, alter Freund, alles im Lot, he? — Dolles Wetter heute, was? — Wad' ne wilde Nacht geben! — Werden wir's rechtzeitig schaffen? — Am Ende nehmen wir doch Vorspann, nicht?“

Finstern blickte der Angeredete eine Weile auf den unruhig hin und her trippelnden Kleinen nieder, dann schüttelte er den Kopf:

„Vorspann? — Unsinn! — Bei solchem Wetter ist's am besten, man hat die Ellenbogen frei. — Überhaupt hüte ich auf alle Kohlenprämen. — Warne ein Freund davon! — Das Wetter ist das schlimmste noch nicht. — Haben wir ja alles durchgemacht, alles! — Aber nicht — wenn nur —“

„Wenn was?“ fiel der Stationsbeamte ein und blickte prüfend auf den Lokomotivführer, der unruhig auf das Toben des Sturmes lauschte. Das blaßes, zuckendes Gesicht fiel ihm auf. Und so fügte er schnell hinzu: „Aber was fehlt Ihnen, Mann, sind Sie denn krank?“

Erstreckte machte der Zugführer einen Satz zur Seite:

„Um Gottes willen!“ schrie er auf. „Er wird doch nicht? — Das fehlte noch gerade! He, Dill, was ist Ihnen? — Reden Sie ... reden Sie ...“

Nachdenklich schaute der alte Führer von dem einen zu dem anderen. Auch die Offiziere waren interessiert näher getreten. Dann sagte er finstern:

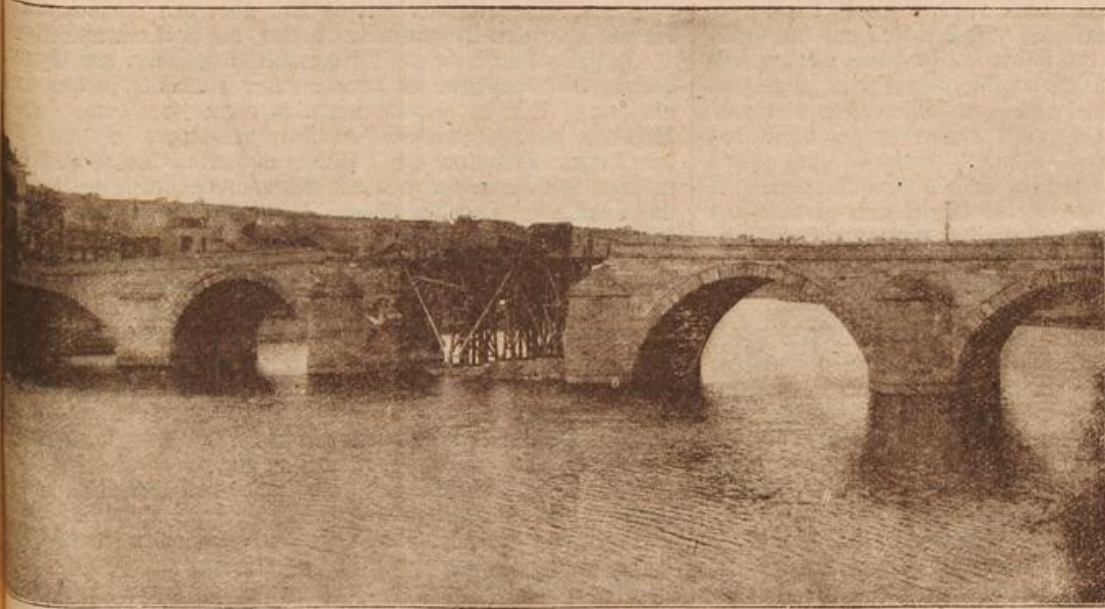
„Krank? — Nein! — Aber — ich weiß nicht, was das ist — wie Bergeslast liegt es auf mir, wie das Vorgefühl von etwas Drohendem, Gräßlichem. Ein ganz sonderbares Angstgefühl bedrückt mich und schnürt mir die Kehle zu!“

„Ja, Dill, das macht das Wetter. Das fällt einem so auf die Nerven! — Na, warten Sie mal ...“



Übergabe der Festung Longwy an den deutschen Kronprinzen am 26. August. (Mit Text.)

Zeichnung von R. Winter.



Die von den Belgiern zerstörte Raasbrücke bei Gub, die von den Truppen nach der Einnahme von Gub in kurzer Zeit derart wiederhergestellt wurde, daß sie die schwersten Transporte trägt. Cop. Vereenigde Fotobureaux, Amsterdam.

Er hastig kletterte der kluge, quecksilbrige Zugführer in den Waggons und erschien gleich darauf mit einer mäßig großen, runden Flasche in der Hand, die er dem Lokomotivführer reichte:



Kulturbild aus „Daily Mail“: Kriegsverbündeter eines britischen Matrosen mit einem belgischen Konsonener. Belgien hat wie Frankreich seine Armees durch Neges verhärtet.

Stationen telegraphisch auffordern, Herr Röder, überall die Rede noch kurz vor Ankunft des Zuges



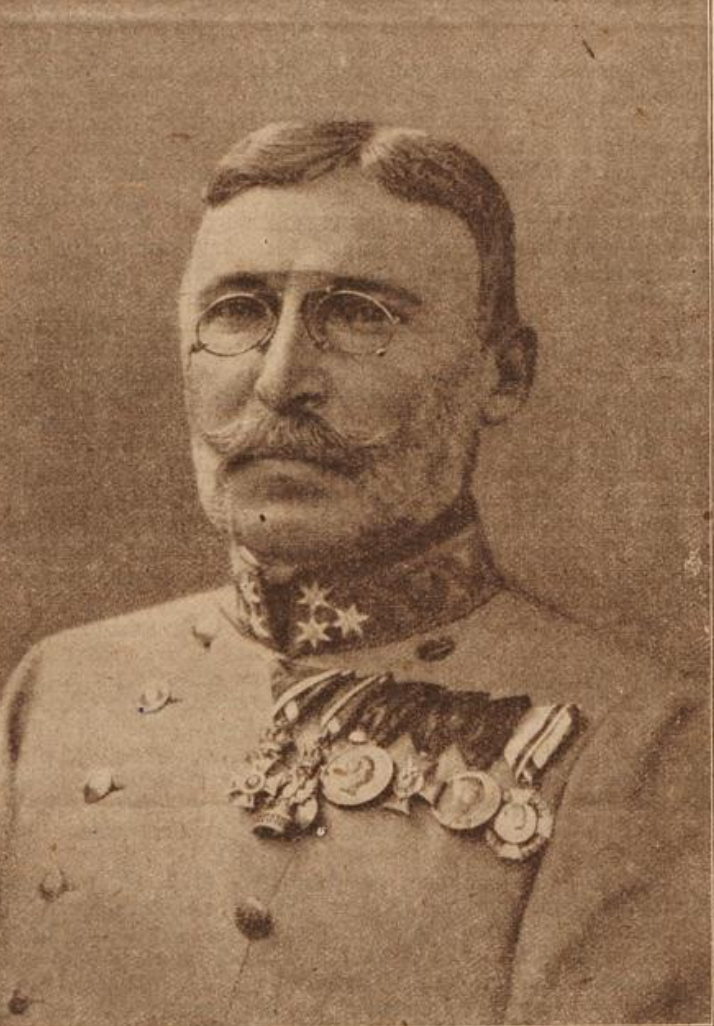
General Gallieni, Eroberer von RabanaStar, Gouverneur von Paris. Phot. Berl. III. Gei.

Er wandte er zu den Offizieren gewandt hinzu: „Meine lieben Herren, so ungern ich Ihre Gesellschaft miße, aber — es wird Zeit,

Bureau, um das Nötige anzuordnen.

Dill kletterte auf die Maschine. Ein schneller Blick streifte Manometer und Wasserstandzähler. Seine Hand griff an den Hebel.

„Abfahren!“ dröhnte da auch schon die Stimme des Stationsbeamten vom Ende des Zuges her über den Bahnsteig. Ein Signal des Zugführers nun, dem ein langgezogener Pfiff der Maschine antwortete, langsam zog diese an, und langsam, fast widerwillig,



Der österreichische General Ritter v. Auffenberg. (Mit Text.)

bitte Platz zu nehmen!“ Mit einem kurzen: „Wird gemacht!“ nickte er dem Lokomotivführer noch mal hastig zu und eilte dann mit schnellen Schritten ins



Oberdeskoffizier Karl Mühl und Gröbel bei Glogau. (Mit Text.)

folgten die Wagen. Ein weiterer Druck auf den Hebel, dann noch einer, und mit halber Geschwindigkeit glitt der Zug aus der Halle und hinein in den Sturm, der sich sofort mit schrillum Heulen und Pfeifen auf ihn stürzte, als wolle er ihn paden und zerreißen.

Wie Gespenster huschten die niedrigen Weichenlaternen vorüber, verschwommen, undeutlich. Mit einem kurzen Ruck flog die Maschine nach rechts. Bang — bang — bang — bang ging's schräg über vier, fünf Geleise hinweg in das Ausfahrtsgeleise.

Noch ein energischer Riß am Hebel dann, und in wenigen Sekunden war die volle Fahrgewindigkeit erreicht. Unaufhaltsam, in rasender Fahrt, sauste nun der Militärzug durch den Sturm vorwärts, hinein in das Unbekannte, Ungewisse, das sich schwarz und gähnend dem Gesichte der Menschenhand entgegenstemmte.

Die rechte Hand an der Steuerung, mit der Linken den Hebel regulierend, das Auge fest an die Wand des Maschinenhäuschens gestemmt, stand Dill und starrte unverwandt auf den Kilometerzeiger und jene an dem Ständer desselben befestigte Uhr, um annähernd festzustellen, an welcher Stelle der Strecke er sich befand. Die Ausguckfenster waren durch den dagegen pruschenden Regen unsichtig, überhaupt jeder Ausblick auf die Strecke, der unglaublichen Finsternis wegen, völlig unmöglich.

Gespensisch flammte es von der Maschine in die Nacht, so oft der Heizer die Feuerungstür öffnete, um frische Kohlen einzuwerfen. Und die Feuergerben beleuchteten für kurze Zeit die Finsternis und den prasselnden Regen, durch die der Zug dahinsaupte auf gut Glück. Immer wieder versuchte der besorgte Führer, sobald er mittelst Uhr und Kilometerzeiger festgestellt hatte, daß eine Station nahe und er den Signalpfeiff löste, seitlich hinauszuspähen. Aber der Sturm warf ihm jedesmal so wütend den Regen in das Gesicht, daß er schleimig zurückprallte und Mähe hatte, die enormen Wassermassen aus Augen, Bart und Hals zu schüttern. Nicht die Hand vor Augen war zu erkennen. Von Signalen keine Spur. Nur das Wimmern der elektrischen Glodensignale gab einen ungefähren Anhalt. Und mit äußerst angespannten Nerven lauschte Dill auf diese schwachen Laute.

Station auf Station wurde durchflogen. Sekundenlang ein heller Schein, bald auf der rechten, bald auf der linken Seite, ein unheimlich hohl rollendes Donnern und Rattern dabei, dann wieder die stodfinstere, heulende Nacht.

Immer nervöser wurde der alte Führer, je länger die Fahrt dauerte. Die Geschwindigkeit des Zuges war befohlen. Die mußte er halten. Da gab's gar nichts. Aber dies ungewisse Fahren peinigte ihn ganz entsetzlich. Gar nicht einmal brauchte eine von ruchloser Hand geworfene Bombe dem Zuge gefährlich zu werden. Wie leicht konnte der Sturm Telegraphenstangen auf die Schienen werfen, Bäume auf die Bahn schleudern! Bei diesem rasenden Fahrtempo blieb dann auch nicht ein Stück des Zuges heil, kein Menschenknochen unzerbrochen. „Gadeseisch“ nannten das die schnoddrigen jüngeren Kollegen! Brrr! — Und nichts dagegen tun können — nichts! Sich ganz und gar auf das Pflichtgefühl der Bahnbeamten verlassen müssen — gräßlich!

Liefauf seufzte Dill. Eine Höllenfahrt fürwahr!

Der verhältnismäßig sicherste Teil der Strecke war jetzt zurückgelegt. Nun kamen in fast ununterbrochener Folge Viadukte, Kurven, starke Steigungen und Senkungen. Glühendheiß übergoß es den Führer. Die unerklärliche Angst hob ihn förmlich. Er mußte sich orientieren, koste es, was es wolle — er durfte so nicht weiter fahren. Hastig riß er das Ausguckfenster an seinem Stand auf und stellte es fest. Mochte ihm immerhin der Regen bis auf die Haut dringen. Egal. Nur endlich Gewißheit!

Wieder wurde es sekundenlang hell neben ihm, flog der Zug an einer Station vorüber. Gott sei Dank, Dornburg! Gleich dahinter kam eine Kurve. Da hatte der Zug den Sturm von der Seite. Das war besser. Da war sie schon.

„Achtung!“ schrie Dill. Die Maschine flog herum. Ein heftiger Windstoß, der seitlich eine Wasserflut in das Maschinenhäuschen schleuderte, warf beinahe Führer und Heizer auf die Seite. Anklammern mußten sich beide, um nicht herabgeschleudert zu werden. Völlig geblendet, pustend hielten sie sich fest.

Nieder sauste der Zug jetzt in die Senkung. Gleichzeitig hob sich an der Windseite das Gelände zu einem bewaldeten Bergzuge, der die Gewalt des Sturmes brach. Sofort hörte das Treiben auf. Ordentlich still wurde es hier unten. Nur oben in den Wipfeln heulte und pfiß es noch unheimlich.

Hastig raffte sich Dill auf und lehnte sich an der dem Sturm abgekehrten Seite ans dem Fenster. Schwarze Nacht gähnte ihm entgegen. Aber rechts voraus erschien in der Ferne ein heller Fleck. Wozig kein. Scharf spähte er darauf hin. Näher und näher flog der Schein. Grünes Licht, also freie Fahrt. Das letzte Wärterhaus. Zwei Meilen weiter lag die Grenzstation, an der bestimmungsgemäß die Fahrt ihr Ende erreichte. Aber kurz vor ihr war eine etwa dreitausend Meter lange Eisenbahnbrücke zu

passieren. Und eiskalt glitt es Dill über den Rücken, als er die unbegrenzten Möglichkeiten dachte, die dort eintreten konnten.

Zufällig streifte sein Blick den Lichtkegel, den der Schein beider Positionslaternen vorn an der Maschine in der Finsternis warf. Und er glaubte darin so etwas wie einen schwarzen Schatten zu erblicken. Sofort stieg der Argus in dem permant pünktlichen Beamten auf. Sicherlich hatten die Puzer dabei in dem Maschinenhüschchen die Lampen lieberlich gereinigt, nun blatte die eine derselben. Fest nahm er sich vor, den Schein gründlich den Marsch zu blasen.

Ein gräßlicher, das Rattern der Maschine übergellender Schrei seines Heizers ließ ihn plötzlich entsetzt herumfahren. Barmherzigkeit! War da nicht schon das gefürchtete Gräßliche?

Totenbleich, die Linke an den Griff des Maschinenhäuschens geklammert, an allen Gliedern zitternd, stand der Heizer mit gebrechenden Knien und deutete verstört durch das Ausguckfenster in die Nacht hinaus.

Blitzschnell flogen Dills Augen in die Richtung der ausgefahrenen Hand, und entsetzt fuhr auch er zurück.

Vor der Maschine, grell beleuchtet durch das Licht der Positionslaternen, schwebte eine riesige schwarze Gestalt in wallendem Gewande. Und ihre ausgebreiteten Arme schienen heftig gegen die Ausguckfenster zu winken.

Überwältigt, keiner Bewegung fähig, starrte Dill auf das Phantom, an dem so deutlich als möglich ein Hin und Her wiegen der Kopf und die Arme zu untercheiden waren. Herrgott, was war das? In rasendem Tempo zuckten die Gedanken in dem Hirn des erschreckten Führers auf und nieder. Vergebens suchte er noch nach einer Erklärung der gespenstischen Erscheinung. — war diese spurlos verschwunden.

Schon war Dill geneigt, das Ganze für eine Sinnestäuschung anzusehen, als das Phantom zum zweiten Male auftauchte. Wieder hob sich langsam, anscheinend aus der Erde heraus, die schwarze Gestalt, wuchs zur Riesengröße und schwebte langsam vor der Maschine her. Nur schienen die Arme diesmal noch heftiger zu winken als vordem.

Das aber war zu viel für den Heizer. Mit gellendem Schrei brach er in die Knie, kroch an Dill heran, klammerte sich an ihm fest und schrie heiser:

„Halten, Weiser — um Gotteswillen halten! — Der Gott meiner Mutter — er wirkt — halten, halten — es gibt ein Glück! — Die Mutter wartet — so lieb hatte sie mich ja —“

Verzweifelt schüttelten dabei seine Fäuste den alten Führer der immer noch sprachlos dem Phantom nachstarrte, das soeben wieder verschwand. Die widerstreitendsten Gefühle zermarterten seine Brust. Was sollte er tun? Zeit zum Überlegen hatte ihm nicht. Näher und näher raste die Endstation.

Hätte sich seine Seele in dem gewohnten Gleichklang gefunden, nie und nimmer wäre ihm ein Halten mitten in der Fahrt auch nur als im Bereich der Möglichkeit liegend erschienen. So aber, noch beherrscht von dem Angstgefühl, daß ihn schon den ganzen Tag gepeiniget, schwankte er. Vorsicht erschien ihm endlich als der bessere Teil der Klugheit. Und nun traf sein die Dunkelheit abtuchendes Auge auch noch eine Reihe kleiner Lichtpunktechen in der Ferne. Das waren die Lichter der Brücke.

Herrgott, die Brücke! Das entschied. Vielleicht war das Phantom doch ein Wink aus einer anderen Weltregion! Als nun der Heizer, der immer noch krampfhaft seine Knie klammerte, erneut aufschrie: „Barmherzigkeit, Weiser, halten meine Mutter — halten!“ riß er kurz entschlossen den Hebel los und öffnete das Ventil der Vakuumbremse. Mochte man auch auslachen, für verrückt halten — egal! Er konnte nicht anders.

In kurzen, stürmischen Stößen gestellte die Dampfpeise die Wästel Anrücken, Pfeifen und Schleifen der stark gebremsten Räder auf den Schienen. Ein heftiger Ruck dann — der Zug hielt.

Sekundenlang rührte sich nichts daran. Aber dann flogen die Coupétüren auf. Heftig rufend hasteten Zugbeamte, Offiziere und Unteroffiziere nach der Maschine, um zu erfahren, was die plötzliche Halten zu bedeuten haben könne. Allen voran flog der kleine Zugführer.

„Dill — Mensch! — Was ist los? Was ist los? — Barmherzigkeit, halten wir hier auf der Strecke?“ schrie er schon von weitem.

Doch Dill, wie von einem düsteren Traum umfungen, lehnte schwer auf dem Seitengeländer des Maschinenhäuschens und antwortete nicht. Langsam, rein mechanisch, begann er von der Maschine herabzukletteren. In seinem Hirn schwirrte es, daß er momentan keinen vernünftigen Gedanken zu fassen vermochte.

Mit einem Satz aber war der Heizer mitten zwischen den ebenfalls bei der Maschine angelangten Zugbeamten, Offizieren und Unteroffiziere geslogen. Er schien vor Angst völlig sinnlos lachend und weinend phantasierte er von dem erschienenen Gesichte seiner Mütter. Kein Mensch konnte aus ihm klug werden.

Da — da ist sie!" schrie er plötzlich auf und deutete entsetzt
vorn, wo soeben die Erscheinung wieder auftauchte.
Verblüfft prallte der kleine Zugführer einen Schritt zurück
bejähnte mit offenem Munde die winkenden Arme. Auch
andern blickten erstaunt erst das Phantom, dann sich selber
Niemand wußte so recht, was er sagen sollte.
Der alte Dill schritt langsam, wie von einer zwingenden
Macht getrieben, nach vorn zu den Laternen. Hier angelangt,
er sich plötzlich vor die Stirn. Und sofort ließ sein Kopf die
ten an seine Seite eilen, wo sich das Rätsel der Erscheinung
löste: Durch irgendeinen, augenblicklich unerklärbaren
Grund war ein großer Nachtschmetterling in eine der Laternen
gefallen und flatterte, durch das grelle Licht erschreckt, nun heftig
dem Glase auf und nieder. Sein Schatten also war's, der
allerdings ganz eigenartige Erscheinung zuwege brachte.
Leuzer und Führer wurden sofort tüchtig ausgelacht. Und
Zugführer rief: „Na denn los, Dill, weiter! Wir bekommen
tüchtige Verpätung!“
Dill aber lachte nicht, sondern starrte finster nach der Rich-
tung, in der die ominöse Brücke liegen mußte. Und erst auf einen
sternen, erstaunten Anruf des Zugführers sagte er ernst und
schwer: „Verpätung haben wir so wie so. Und da wir schon
auf dem Halte halten, so stimme ich dafür, daß erst einmal die Strecke
aufgesucht wird. Jenwärts des Flusses sehe ich wohl die Brücken-
mauern, nicht aber auch dieswärts!“
Dill verstumpte das Lachen und Schwatzen. Aller Augen
setzten sich sofort forschend auf die Brücke. Lebhaft stimmten
die Offiziere Dill bei. Und schnellstens wurden einige Zugbeamte
unteroffiziere vorausgeschickt. Im Lauffschritt hasteten sie
vorn. Und in ganz langsamem Tempo folgte der Zug.
Er kam nicht weit. Bald genug stürzten die voraus Beorder-
nden zurück und winkend zurück. Zwei Pfeiler der Brücke waren
von Mordbuben gesprengt. Und hätte Dill nicht gehalten, wäre
der Zug unfehlbar in den Strom gestürzt.
Der alte Dill vorhin wieder auf die Maschine gelleitert war, hatte
den Schmetterling der Laterne entnommen und, da er sich am
Nebel stark verjüngt hatte, getötet. Nun barg er ihn sorgsam
in einer Streichholzschachtel und flüsterte leise dabei:
„Dich will ich zum Andenken aufbewahren, du schwaches
Leben. Du hast viel getan in deinem kurzen Leben!“

Der Hase im Obstgarten.

Im Winter, der vegetationsarmen Zeit, hängt Mutter Natur
ihren Kindern in Feld und Wald den Brotkorb etwas höher,
so ist auch Freude Lampe gezwungen, seine Tätigkeit auf
Kulturen der Menschen auszudehnen und in den Obst- und
Gärten seine Visitenkarte abzugeben. Aufmerksam spähend
er die Unfriedigungen, und bald hat der kleine Krümme
Spalte entdeckt, durch die er seinen hageren Körper hindurch-
schiebt. Es mag deshalb die Mahnung an alle Gartenfreunde
sein, schleunigt die Unfriedigung ihrer Gärten einer genauen
Überwachung zu unterziehen. Wenn der Hase an älteren Obstbäumen
keinen allzu großen Schaden anrichtet — die alte rauchschalige
Rinde ist ihm nicht saftig genug — so wird er für junge An-
pflanzungen gerade zum Verhängnis. Hier sind es nun die
Apfelbäumchen, deren Rinde er den Vorzug gibt. 20 auch
Bäumchen benagt er in einer Nacht. Alle möglichen Mittel
sind angewendet, ihn von seinen Opfern fernzuhalten. So
werden die Bäumchen gefalzt. Dies hilft auch nur kurze Zeit.
Der Stall nach einiger Zeit abgepflückt, nutzt der Anstreich auch
nicht mehr. Man hängt wohl auch mit Franzosenöl getränkte
Lappen an den Bäumchen auf. Diesem intensiv stinkigen Geruche
Freund Lampe in großem Vogen aus dem Wege. Doch
werden die Lappen alle drei oder vier Wochen frisch getränkt
sein, da sich der Geruch sonst verlieren würde. Das Um-
wickeln der Baumstämme mit Dornen oder Stroh könnte nur
auf Hoch- oder Hochstämmen in Frage kommen; doch ist
dieses Verfahren nicht anzuraten, da durch die Dornen Riß-
wunden entstehen können, durch welche wieder Angriffs-
punkte für anderes Ungeziefer geboten werden. Auch vom Stroh möchte
abzuraten, da durch dieses die Mäuse herbeigezogen werden,
die später den Baumwurzeln sehr gefährlich werden können.
Die beste und sicherste Schutzmittel ist die Umhegung mit Draht-
gitter, dessen Maschen 50 mm Durchmesser nicht übersteigen
sollen. Im Winter würden Maschenweiten von 60 bis 70 mm
mit Drahtgitter vollständig für erwachsene Hasen genügen. Ich
bedauere jedoch selbst die betrübende Erfahrung machen müssen, daß
auch unter der Hunger im Winter die Hasen an die Obstbäume
kommen. Nein, auch allerhand Kurzweil treiben sie hier. Im ver-
gangenen Sommer sind mir von kaum flüggen Junghasen 1/2 m
die Triebe von einjährigen Birnveredelungen völlig abgebeissen

worden. Es ist doch zweifellos, daß dieses Beginnen reine Spie-
lerei war. Die Triebe blieben unberührt liegen, da Birnrinden
von den Hasen nicht gern gefressen werden, und zweitens bietet
in dieser Jahreszeit die Natur ein „Tischchen deck dich“, wie sie
es nicht besser wünschen könnten.

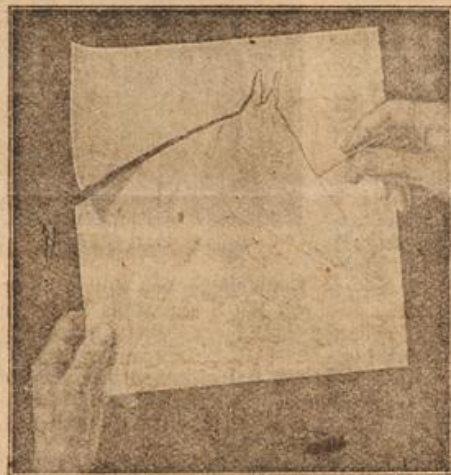
Ist der Schaden nun einmal angerichtet, so müssen wir be-
streben, denselben möglichst wieder gut zu machen. Wir müssen
unterscheiden, ob die Rinde des Baumes nur teilweise beschädigt
ist oder ob ein Stück der Rinde rund um den Baum bis auf das
Holz abgenagt ist, so daß kein Zusammenhang zwischen dem
unteren und oberen Teile der Rinde mehr besteht. Im ersteren
Falle genügt es, wenn wir einen dicken Aufstrich von Lehm und
Kuhmist auf die Wunde legen und fest mit Sackleinen zubinden.
So wird die Wunde gut verheilen. Doch müssen wir auch später-
hin ein besonderes Augenmerk auf diese Bäumchen behalten.
Führt der erlittene Schaden auch nicht zum Absterben des Baumes,
so leidet er doch mehr oder weniger und ist infolge dessen An-
griffen von Ungeziefer aller Art mehr ausgesetzt als die anderen
Bäumchen. Im zweiten Falle möchte ich raten, die Baum-
stämme unterhalb der Beschädigung abzuschneiden und auf
den Stummel frische Reiser zu pflanzen. C. Fuchs

Zeitvertreib

Das Feuer als Zeichenstift.

Wir machen uns anheischig, aus einem Blatt reinen weißen Papiers
eine schöne Zeichnung hervorzuzaubern, durch die gleichzeitig das gezeich-
nete Bild so ausgechnitten wird, als ob dabei eine Schere zur Anwen-
dung gekommen wäre. Natürlich werden sich gegen unsere Behauptung
die üblichen Zweifel erheben: wir aber nehmen ein Stück Papier, halten

an eine Stelle davon ein
Streichholz und siehe da:
das Papier beginnt an
dieser Stelle zu glimmen
und glimmt dann unun-
terbrochen weiter. Es
entsteht ein gezeichnetes
schwarzes Bild, der die
Umrisse einer Figur ein-
schließt. Ist der Rand
fertig, so ist auch diese
Figur aus dem Papier
herausgebrannt, sie liegt
vor uns, als ob wir sie
mit der Schere ausge-
schnitten hätten. Natur-
lich haben wir, was sich
ja leicht ahnen läßt, das
Papier vorher präpa-
riert. Das Präparieren
ist sehr leicht zu bewerk-
stelligen. Man nimmt
gewöhnlichen Salpeter
und löst davon so viel in Wasser auf, bis sich nichts mehr löst, bis also
am Boden des Wasserglases ein Satz bleibt, der trotz allen Umrührens
und Umschüttelns nicht mehr in Lösung geht. Dann haben wir eine
konzentrierte Salpeterlösung. In diese Salpeterlösung tauchen wir einen
Pinzel, aber ziemlich viel Flüssigkeit lassenden Pinsel und ziehen mit die-
sem die Umrisse der Figur nach, die wir vorher kaum merkbar mit einem
dünnen Bleistift aufgezeichnet haben. Sobald die Flüssigkeit, mit der
wir gezeichnet haben, trocken geworden ist, sieht man von den vorgezeich-
neten Strichen nichts mehr; es hat sich auf ihnen beim Verdunsten des
als Lösungsmittel verwendeten Wassers Salpeter abgeschieden, der sie be-
deckt. Das Anzünden geschieht, indem wir ein Streichholz anstreichen, es
dann auslöschen und den glimmenden Kopf an eine bestimmte Stelle
der Zeichnung halten, auf die wir etwas mehr von unserer Salpeterlösung
gebracht haben, so daß sie sich besonders leicht entzündet.



Unsere Bilder

**Von den Kämpfen in den Vogesen: Kriegsgefangene französische
Alpenjäger, die im Brenschal in den Vogesen über die Grenze vorzudringen
versuchten; ihr Vornarsch wurde blutig zurückgeschlagen. Die Alpenjäger
wurden wie die gesamten südfranzösischen Armeekorps infolge der Neutra-
lität Italiens gegen Deutschland verfügbar.**

Die Kathedrale in Reims. Die von der französischen Regierung und
von englischen Blättern verbreitete Nachricht, daß die Stadt Reims ver-
nichtet und die Kathedrale zerstört sei, wird durch den Düsseldorfer Schrift-
steller Gottfried Stoffers widerlegt. Er berichtet darüber: „Die Kathedrale
und deren Türme sind nur wenig beschädigt, und einige wenige Beschädi-
gungen sind derart, daß sie bald wieder ausgebessert werden können. Die
Türme erscheinen schwarz, was darauf schließen läßt, daß sie im Feuer ge-
standen haben. Ebenfalls sind dem Augenschein nach die Türme nicht nur
zur Aufstellung von Geschützen, sondern auch zur Signalisierung verwendet
worden. Dstlich der Kathedrale haben einige Häuser gebrannt. — Die Ka-

hedralen von Amiens, Beauvais und Reims bezeichnen den Höhepunkt der französischen Gotik. In Amiens ist das Vorbild des Kölner Domes zu suchen; Reims ist vielleicht die einheitlichste und reinste Gestaltung der gotischen Bauart auf französischem Boden. Chorumgang und Kapellenfranz sind im Inneren auf das schönste entwickelt; Emporen fehlen; die Anlage ist dreischiffig, die Mäße des Chores treten wesentlich gegen Quer- und Langhaus zurück. Die Strebebeiler und Pfeilerbündel des Mittelschiffes sind in ihrem unteren Teile mit massiger Wucht angelegt. Einen überwältigenden Eindruck übt die Fassade aus, die wir im Bilde wiedergeben. Sehr bemerkenswert ist die oberste Galerie von Statuen, die sich unmittelbar unter den beiden Türmen über dem großen Maßfenster hinzieht.

Die Übergabe der Festung Longwy an den deutschen Kronprinzen am 26. August. Longwy war die erste französische Festung, die in diesem

Krieg von den deutschen Truppen nach heftiger Gegenwehr erobert wurde. Die Verhandlungen vor der Übergabe dauerten zwei Stunden, wonach das Übergabeprotokoll in deutscher und französischer Sprache ausgefertigt wurde. Als der gefangene Kommandant dem deutschen Kronprinzen seinen Degen übergab, reichte der Kronprinz ihn dem Kommandanten als Anerkennung der heldenmütigen Verteidigung zurück. Nach der Übergabe wurde jedoch festge-



Vom österr.-serbischen Kriegsschauplatz: Ungarische Soldaten führen serbische Gefangene ab. (Mit Text.)

stellt, daß zur Verteidigung von Longwy Dumdum-Geschosse verwendet wurden, und daß sich in der Feste sogar eine Anlage zur Anfertigung solcher völkerrechtswidriger Geschosse befand. Hierauf erteilte der deutsche Kronprinz den Befehl, dem Kommandanten den Degen wieder abzunehmen.

Ein 70jähriger Kriegsfreiwilliger, Oberdedoßfizier Karl Mind aus Fröbel bei Glogau. Er war einst als Obermaat seemännischer Lehrer des jetzigen Kaisers und des Prinzen Heinrich und leistet jetzt in Rüstingen, Oldenburg, Offiziersdienst.

Der österreichische General Ritter v. Aussenberg. General der Infanterie Moriz Ritter v. Aussenberg ist in Troppau geboren und steht im 63. Lebensjahre. Er hat im Jahre 1911 eine Zeitlang den Posten des österreichisch-ungarischen Kriegsministeriums innegehabt.

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz: Ungarische Soldaten führen Gefangene der serbischen Timol-Division ab, deren Einsatz unter schweren Verlusten abgewiesen wurde. 5000 Gefangene fielen in die Hände der österreichisch-ungarischen Truppen.

Allerlei

Böses Gewissen. Student (dem Vorbeimarsch eines Festzuges zu- sehend): „Hall, fest heißt's ausreifen, die Schneiderrinnung kommt!“

Im Museum. Gatte: „Laut doch nicht so stumpfsinnig bei den Bildern vorbei, Alte; die andern Leute müssen ja denken, du hättest absolut kein Verständnis für Kunst, schüttle doch wenigstens ab und zu mal den Kopf.“

Ein heißer Verehrer. Junge Braut: „Du weißt doch noch, wie ich neulich mit Edward vor dem Schaufenster des Juweliers stand, und wie ich ihm bedeutungsvoll meine Hände und meinen Hals zeigte.“ — Freundin: „Ja — und?“ — Junge Braut: „Gestern abend sendet er mir eine Dose Toilettenseife.“

Das Testament des Geizhalses. John Fleck, der als Geizhals in ganz London verhasst war, war gestorben. Seine Erben erbachten das Testament und lasen: „Ich schenke und vermache meinem Neffen meinen alten, schwarzen Rod, meiner Nichte eine alte Unterweste, jedem Enkel meiner Schwester einen der kleinen Blumentöpfe, die auf dem Schranke meines Schlafzimmers stehen, meiner Schwester aber, zum Beweise unserer innigen Freundschaft, einen irdenen Krug, den sie zu Häupten meines Bettes finden wird.“ — Unter wenig achtungsvollen Bemerkungen über den Verstorbenen empfangen die Erben diese sonderbaren Vermächtnisse. Die Schwester griff nach dem irdenen Krug und warf ihn zornig zur Erde. Wie liebevoll aber und schwehertlich wurden plötzlich ihre Gefühle, als sie aus dem Scherben des Kruges Tausende von Goldstücken herausrollen sah. Sogleich durchsuchten auch alle anderen ihr „Erbteil“, und — jeder ging zufrieden nach Hause. L.

Gemeinnütziges

Gartenarbeit im November. Im Monat November wird die Arbeit im Garten spärlicher. Das Einbringen der Früchte, die bis jetzt noch drau- ßen bleiben konnten, hat nun zu erfolgen. Dann ist darauf zu achten, daß Bäume und Sträucher vor Frost und Ungeziefer geschützt werden. Die Bäume und Neben müssen unter der Erde eingedeckt werden, doch ist darauf zu achten, daß sie bei gelinder Witterung nicht zu warm liegen, denn werden sie vom Ungeziefer arg mitgenommen. Auch ist es wichtig, die Bäume und Pflanzen des Gartens vor dem Wild zu schützen. Feste, genügend hohe Drahtgeflechte sind dagegen das beste Mittel. Diese müssen wenigstens handbreit um die Bäume herum gefertigt werden und 1 1/2 Meter hoch sein. Die Gemüsesorten, die die beste Wirkung nach dem vollständigen Geerntetwerden und Umgegraben zeigen, sind folgende: Die leichten Böden mit nur veredeltem Düngungsmittel düngen, und für schwere Böden ein geeignetes Unkraut zengt; Abwehr-

dünger dagegen ist sehr gut; wenn er sich dem Boden ganz mitteilt, erzeugt er schöne und kräftige Gewächse. In den Blumenbeeten ist das Geschäft der Grabens ebenfalls fortzusetzen. Rasenflächen sind mit kurzem Stallmist zu düngen, und zwar dünn und gleichmäßig, eine Karre auf 20 qm. Fehlt der Dünger, kann auch Kompost Verwendung finden. Alte Rasenflächen müssen umgegraben und rajolt werden. Große Sorgfalt ist jetzt den Topfpflanzen zu widmen. Fuchsin, Oleander, Lorbeerbäume werden im Keller gut aufgehoben und haben keine Pflege nötig. Pelargonien, Geranien, Hortensien u. a. können dagegen Licht und Feuchtigkeit nicht entbehren. Palmen brauchen wenig Wärme, aber viel Feuchtigkeit. Kalla und Gummibaum brauchen Wärme und Licht. Alle Pflanzen im warmen Zimmer sind fleißig zu begießen.

Aufzählung

K	A	S	A	N
A	D	E	R	
S	E	E		
A	R			
N				

Rätsel.

Fest und massiv, am sichern Ort Bewahrt ich treu des Reiches Hort; Doch trennst du mich an rechter Stelle, Seht's hinein, mit Blüheschnelle Entsteht ein Mann, im deutschen Land Als frommer Länger wohlbekannt. Melitta Berg.

Diagonal-Rätsel.

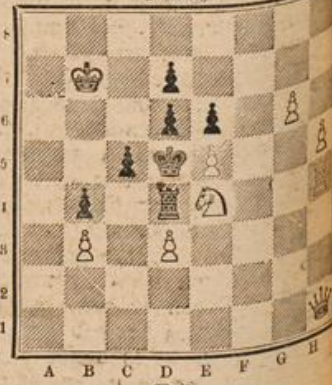
ADER, ESRA, ANAM, ILSE. Diese vier Worte sind in einem Quadrat von 16 Feldern so unterzubringen, daß die beiden in der Mitte des Quadrats sich kreuzenden Linien (die Diagonalen) einen Fluß in Bayern und einen weiblichen Vornamen ergeben. W. Spangenberg.

Logogriff.

Mit l umgeb' ich Echs und Eide, Mit s nur bild' ich Stein' und Blöde. Mit d des Landmanns Müß und Fleisch Das Brot aus mir zu sicken weih. Heinrich Vogt.

Problem Nr. 117

Von Chr. Christensen Schwarz



Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Anagramms: Buch, Buch. Des Bilderrätsels: Es hilft keine Krone für das Kopfweh.

Alle Rechte vorbehalten.